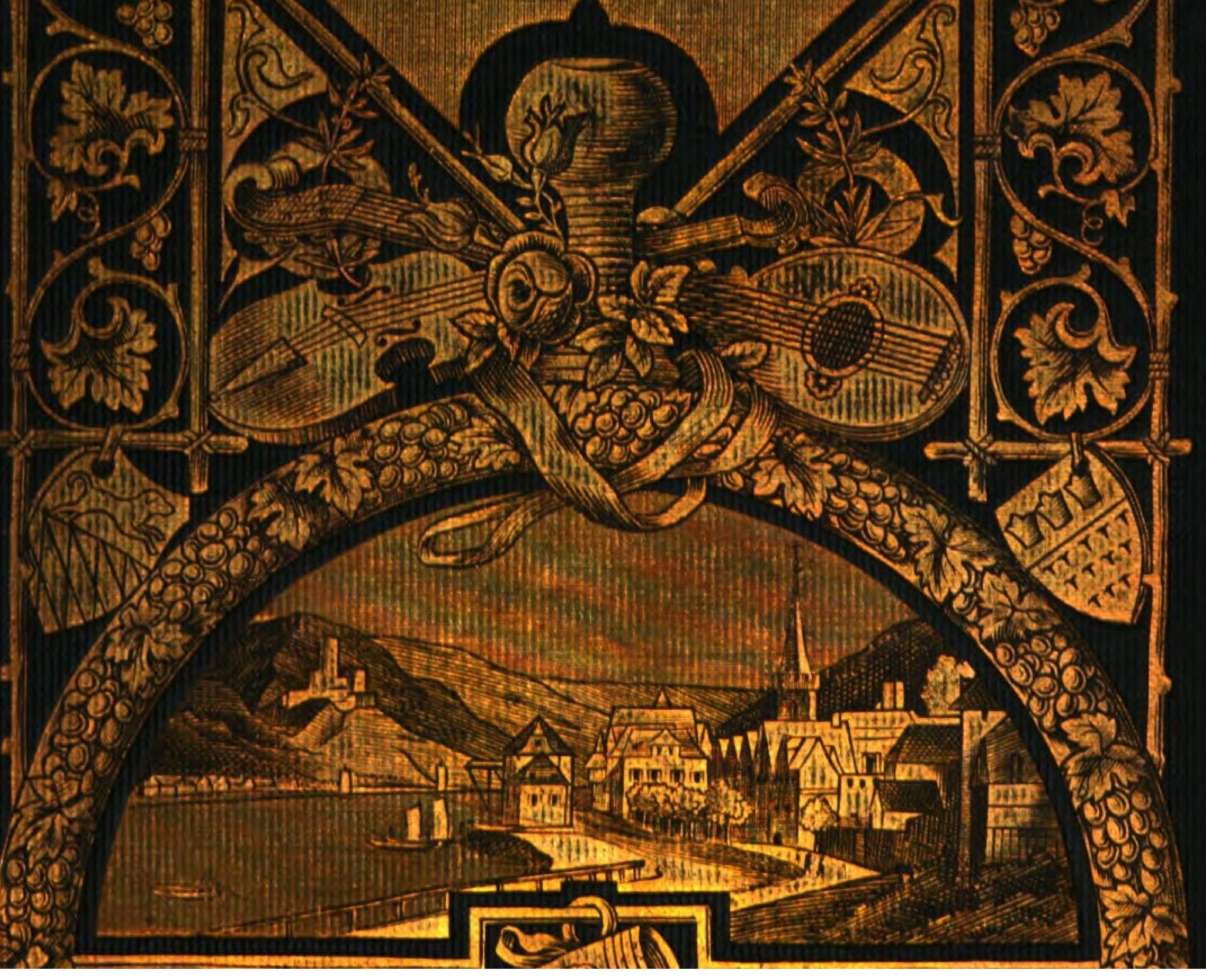
Der Rattenfänger von Sankt Goar



Wolfgang Müller von Königswinter.

Der Rattenfänger von Sankt Goar.

Rheinische Kleinstädtergeschichte

von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Köln,

M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung.

1856.

An Berthold Auerbach.

Jetzt ist's ein Jahr. Denkst du der Nacht
Auf Brühls Terrasse? Nach den Gluten
Des Tages lag des Vollmonds Pracht
Auf Stadt, Gebirg, Gebreit und Fluten,
So heimatlich war Thal und Fluß.
Wir grüßten uns mit deutschem Gruß!
Weit wurden unsre Seelen offen.
Wir sprachen lang vom Vaterland —
Viel gab's des Wehs — doch kräftig stand
Der Männermuth auf frisches Hoffen.

Wir sprachen lang von deutscher Kunst,
Vom deutschen Singen, Bilden, Dichten. —
O Buhlerei um eitle Gunst!
Wie sie den Blick zur Fremde richten!
Stoff suchen sie in West und Ost,
In Nord und Süden weiche Kost,
Die frömmelnd hier, dort lüstern schaffen,
Als wäre unser Volksthum todt,
Das tiefe, reiche! — O du Noth!
Wir brauchen sehr des Geistes Waffen!

An Berthold Auerbach.

Jetzt ist's ein Jahr. Denkst du der Nacht
Auf Brühls Terrasse? Nach den Gluten
Des Tages lag des Vollmonds Pracht
Auf Stadt, Gebirg, Gebreit und Fluten,
So heimatlich war Thal und Fluß.
Wir grüßten uns mit deutschem Gruß!
Weit wurden unsre Seelen offen.
Wir sprachen lang vom Vaterland —
Viel gab's des Wehs — doch kräftig stand
Der Männermuth auf frisches Hoffen.

Wir sprachen lang von deutscher Kunst,
Vom deutschen Singen, Bilden, Dichten —
O Buhlerei um eitle Gunst!
Wie sie den Blick zur [illegible]
[illegible] sie in [illegible]
[illegible] und Sitten [illegible]
[illegible]
[illegible]

Es gilt, dem Krieger mit dem Schwert,
Dem Bauer, der pflügt in unsern Marken,
Dem Weisen, der die Jugend lehrt,
Das Volksbewußtsein zu erstarken.
Ob das mit fremdem Tand sich thut?
Das thut sich, wenn getreu und gut
Die Dichter gehn auf deutschen Bahnen,
Wenn wir die Einheit baun im Geist.
Bei Gott, dem Künstler frommt's zumeist,
Zu greifen zu den deutschen Fahnen.

Mein Freund vom Schwarzwald, dahin stieg
Stets deiner Dichtung helles Streben! —
Ob dir's gelang! — Schon jauchzt zum Sieg
Die Einkehr in das Heimatleben.
Mein Schlachtruf auch ist früh und spät:
Die deutsche Kunst! Voll Majestät
Erstehe sie im Land der Eichen,
Mitbauend am ein'gen Vaterland! —
So nimm vom Freund am Rheinesstrand
Dies deutsche Lied als Hoffnungszeichen!

Köln, Goethe's Geburtstag 1856.

W. M.

Der Rattenfänger von Sankt Goar.

I.

Das Echo.

Der Herr April thut, was er will,
Der unwirsch tolle Wetterjunge,
Bald ist er brausend laut, bald still,
Hüpft rechts und links in jähem Sprunge,
Bald ist er wie der Norden kalt
Und wirft im Sturmwind Eis und Schlossen,
Und wie der Süden leuchtend bald,
Von hellem Sonnenglanz umflossen.
Du Sausewind, du Brausewind,
April, wie bist du nur gesinnt?
Seltsamer Neckbold! — Heute träumt
Er still und lautlos. Duftumsäumt
Liegt Berg und Thal; um Fluß und Auen
Webt dämmerhaftes feuchtes Grauen.
Doch pfeift der Fink, die Schwalbe schießt,
Die Knospe quillt, die Blüthe sprießt,
Die Gräserhalme stehn umthaut,
Rings wehen Düfte aus dem Kraut,
Ein Wachsthum brütet allerwegen:
Die Erde schwillt im Frühlingssegen.

Am glatten stillumflorten Rhein
Aufwärts die Straße zieht ein Paar
Von Mädchen. Töchter aus Sankt Goar,
Lustwandeln sie ins Land hinein.
Die Kleine mit der lust'gen Miene,
Das ist des Kronenwirths Justine,
Des Haares Zöpfe strotzen dunkel,
Die Augen blitzen wie Karfunkel,
Ihr Mund ist lachend, und am Kinn
Im Grübchen hüpft der Schalk dahin.
Der Leib ist schmiegsam, frisch der Gang.
Wer Gäste muß bedienen täglich,
Bedenkt sich eben nicht zu lang.
Treppauf, treppab, das macht beweglich!
Die andre, goldblond schlanke Maid
Ist Winzers Martin Adelheid.
Welch ein herzfrommes Angesicht
Mit seinem Veilchenaugenlicht!
Das ganze Wesen schämig scheu;
Sie ist ein Abbild holder Treu,
Und schreitet schüchtern sittsam neben
Der prallen Freundin längs den Reben.

Erst horchen sie der Nachtigall,
Die noch nicht lange angekommen
Und ihrer Lieder süßen Schall
Hintönet schmerzlich lustbeklommen.
Den weißen Hagdorn sehn sie hell
In Blüthen stehn. Sie pflücken schnell
Am Boden ein verborgen Veilchen.
Dann stehen sie am Felsenquell,
Der schwatzend rauschet, noch ein Weilchen.
Nun horch! Sie singen: „Trariro,
Der Sommer der ist da!“ Wie froh,

Wie hell, wie licht klingt's übern Rhein!
Gern schlürft die Luft den Wohllaut ein.
Doch wie sie weiter wandern, zaudern
Die Klänge, es beginnt ein Plaudern.
Sie neigen ängstlich Mund an Ohr,
Als ob sie nicht alleine gingen,
Als könnt' aus Busch und Strauch hervor
Ein Lauscher horchen. Hebt die Schwingen
Ein Vogel plötzlich auf dem Ast,
Schnellt sich ein Fisch empor mit Hast
Im grünen Fluß: es macht sie schrecken
Jedweder Ton im stillen Raum.
Was mögen sie sich nur entdecken
Am blühenden Holunderbaum?
Laut wird das Flüstern, Kichern, Necken!
Es sind, ich hör's am zagen Scherzen,
Geheimnisse verliebter Herzen.

Justine kommt zuerst in Schuß:
„Sprich, ist es nicht Pankratius,
Der Sohn vom neuen Bürgermeister,
Dem dicken Stumpf, der dreist und dreister
Dir allwärts nachgeht? Gasse, Platz,
Tanzboden, Kirche scheut er nicht,
Er suchet stets dein Angesicht!
Hat er dich nicht erwählt zum Schatz?" —
Doch Adelheid entbrennt in Glut,
Wär's möglich, sie gerieth' in Wuth,
Jetzt aber kommt das Wort in Fluß:
„Sprich, ist es nicht Servatius,
Des neuen Bürgermeisters Sproß,
Der dir nachwandelt wie dein Schatten?
Er ist im Städtchen dein Genoß,
Dein Freier in Gefild und Matten!" —

„Pfui,“ bricht Justine lachend aus:
„Der Taps ist Schrecken mir und Graus!“
„Sein Bruder,“ rufet Adelheid,
„Ist mir bei Gott wie Reu und Leid.“

Doch Ernst wird endlich aus dem Scherz.
Justine meint: „Jetzt red' ich offen,
Ich zeige dir mein ganzes Herz,
Und daß du folgest, will ich hoffen!“ —
Ja, kommt der Vögel Paarezeit,
Die all von ihrer Liebe singen,
Da kann die Brust so Lust wie Leid
Nicht mehr in ödes Schweigen zwingen.
Laut klopft das Herz der Freundin auf,
Und die Erzählung nimmt den Lauf:

„Michelis war's im letzten Jahre,
Krammarkt hielt man zu Bacharach,
Mein Vater sprach vorher: Ich fahre,
Auf, Mädel, rüste dich gemach!
Einkäufe gilt es zu besorgen! —
Lebendig ward's am andern Morgen,
Die Gäule wurden angeschirrt,
Am leichten Wagen. Gäste kamen,
Die, laut begrüßt vom Kronenwirth,
Rasch Platz auf allen Sitzen nahmen.
Der Bürgermeister war dabei,
Der jüngst anlangte. Seine zwei
Unholden Söhne fuhren mit.
Mein Vater hatte sie geladen,
Er dachte: Gut ist solcher Schritt,
Ein Stein im Brett der kann nicht schaden!
Wer Herberg hält, sucht allezeit
Verständniß mit der Obrigkeit,

Denn wo viel trinkend Volk sich trifft,
Da setzt es oftmals Zank und Gift;
Und blut'ge Köpfe, blaue Flecken,
Die muß ein guter Wirth dann decken. —
Ein Herbsttag war es, kühl und klar,
So ging's hinaus. Zu Oberwesel
Verspürte Durst die lust'ge Schaar,
Sie zechten schon im grünen Esel.
Zu Bacharach im Eichenwald,
Da machten sie von neuem Halt;
Man setzte sich zu Tisch und Bank
Und heischte Rüdesheimer Trank.
Ich schritt derweilen zu den Buden
Und kauft' bei Christen und bei Juden
Thonwaaren, Flaschen, Porcellan, —
Im Haus war schrecklich viel zerbrochen
Beim Zapfen, Trinken und beim Kochen; —
Sah mir Kattun und Wollzeug an,
Lugt' nach den Ringen und Korallen:
Das Blitzen thät mir wohl gefallen,
Doch gleißend Zeug steht hoch im Preise,
Ungern ging dran vorbei die Reise.
Ich hielt mich auch ein Weilchen auf
Beim Marionettenspiel der Puppen.
Sie lauschten dort in dichten Gruppen
Hanswurst und seiner Späße Lauf.
Herrn Petz, des Bären, plumpen Tanz
Betrachtet' ich, des Markttags Glanz,
Die Trommel klang, die Pfeife schrillte,
Grimassen schnitten garst'ge Affen,
Das macht' der Jugend was zu schaffen.
Und als sich meine Neugier stillte,
Kauft' ich mir noch ein Heil'genbild,
Die Schutzpatronin, Sankt Justine,

Die Heil'ge, welche süß und mild
Jetzt hängt an meines Betts Gardine.
Gottlob, sie hat mir viel genützt
Und mich durch ihre Huld beschützt.
Denn als ich in die Herberg kehrte,
Da war des Lärms kein End und Ziel,
Sie hatten alle schon zu viel,
Obgleich ein Jeder mehr begehrte.
Mein eigner Vater ist bespitzt,
Der dicke Bürgermeister sitzt
Und keucht und schwitzt. Sein Umfang droht
Aus Rand und Band zu gehn. O Noth!
Im Dampfe ist Pankratius,
Im Nebel ist Servatius.
Die andern ringsum im Gewimmel
Sehn für 'ne Baßgeig an den Himmel.
Sie schreien auf: Da ist das Mädchen! —
Wer gleicht ihr denn im ganzen Städtchen?
So rühmt mein Vater: Keine, keine! —
Servatius aber ruft: Nicht Eine!
Bei Gott, jetzt thu ich, was ich muß,
Ich geb' ihr schmackhaft einen Kuß. —
Er hebt sich, rennt mir nach, ich rette
Zum Vater mich. — Was gilt die Wette,
So tönt es rings, sie lacht dich aus! —
Das spornt ihn erst. — O Schreck und Graus!
Er naht mir schon. — Der Vater mahnt
Dem Bürgermeister zu Gefallen:
Gans, zier' dich nicht! — Mir aber schwant
Nichts Gutes, ich entfliehe Allen,
Zur Thür hinaus, der Unhold nach,
Hinab die Gasse geht's zum Rhein,
Der Tölpel trunken hintendrein.
Gott! wie entrinn' ich dieser Schmach?

Da liegt ein Kahn, ich drein vom Strand,
Nicht sehend, hörend, Hülfe schreiend! —
Doch sieh, der Nachen stößt vom Land,
Die Flut dazwischen, mich befreiend! —
Ich athme auf! Doch bleibt im Schuß
Der hitzige Servatius,
Gleich wie ein Pfeil geschnellt vom Bogen,
Und plumps, da liegt er in den Wogen!
Hei, welch ein Rufen! Zappelnd toben
Die Glieder ihm. — Seht, Fett schwimmt oben
Im Rhein gibt's keinen Wein zu saufen!
Der macht das Wasser überlaufen!
So tönt der Schiffer lachend Scherzen. —
Es war zum Glück nicht tief die Stelle,
Man zieht ihn triefend aus der Welle. —
Mir aber fiel ein Stein vom Herzen. —
So seh ich um mich, denn die Berge
Verschieben sich, es geht der Nachen,
Die Fluten rauschen. — Wer ist Ferge?
Wohl mocht' ich große Augen machen,
Denn der mich fuhr, war Valentin! —
Mir stieg das Blut. Ich grüßte ihn.
Wie gut sein Wort, sein Blick wie klar! —
Wohin, Justine? Nach Sankt Goar? —
Ich führe mit dem Trunknen schlecht,
Fahr zu, so rief ich, mir ist's recht. —
Bei mir bist du in gutem Schutz!
Sprach Valentin mit edlem Trutz.
Weit griff sein Ruder in die Flut,
Die warm im Mittagsglanze ruht
Und leuchtend glitzert. Ferne blinkt
Schon Bacharach mit Stadt und Mauer,
Stahleck wird klein, und endlich sinkt
Es ganz. Ich fühle keine Trauer,

Hinwegzufahren. Lieblich gleiten
Die grünen Ufer uns zu Seiten,
Weingärten, Dörfer, Schlösser, Wald. —
O Einsamkeit, so mannigfalt,
Auf stillen Wogen hingetragen!
Das that mir frisch und süß Gewalt.
Wie schön die Fahrt, ich kann's nicht sagen!
Und Valentin, hilf Gott, es war
Kein Mann in jener trunknen Schaar
Ihm fern vergleichbar. Freundlich lachte
Sein Wesen voller Kraft und Lust,
Hell klang sein Wort aus tiefer Brust,
Frisch, freudig sagt' er, was er dachte.
Wie liebt' er Handwerk, Strom und Schiff,
Wie sprach er kühn von Sturm und Wind,
Von Eisgang, Sandbank, Fels und Riff,
Die all der Feigen Feinde sind!
Ich zitterte, sein Aug' war Glut,
Mein war die Furcht, sein war der Muth.
Er stand ein Mann, echt, freudig, stark,
Sein Geist ist Eisen, Erz sein Mark.
Zu eilig kamen wir hinunter
Bei seinen Reden frei und munter.
Diesseits der Lurlei an den Weiden
Hielt er am Land. Ich sprang zum Strand
Und dankte freundlich, um zu scheiden.
Treuherzig faßt' er meine Hand
Und fragte: Ohne allen Lohn?
Was bin ich schuldig? fragt' ich ihn, —
Den Kuß vom Bürgermeisters-Sohn!
Sprach er in halbverlegnem Ton. —
Du sollst ihn haben, Valentin! —
Ich gab ihm lustig einen Schmatz,
Er jauchzte: So ist's richtig, Schatz!

Er ging zum Nachen, ich nach Haus. —
Doch ist mein Stückchen noch nicht aus.
Seit jener Zeit ist er mir gut,
Und ich bin gut der braven Haut.
Wie wohl uns das im Herzen thut,
Wir haben es uns längst vertraut.
Zwar will mein Vater einen Herrn
Für mich zum Mann. Ihm wär' es recht,
Hätt' ich den Taps Servatius gern.
Ich aber dank' für solch Geschlecht.
Den Valentin nur will ich freien!
Juchhe, bald kommt die Zeit der Maien!"

Justine schweiget. Adelheid
Hat still gehorcht in Seligkeit.
„Vertrauen," ruft sie, „heischt Vertrauen,
Geheimniß macht Geheimniß brechen.
Auf dich, Justine, kann ich bauen.
Wie drängt es mich, vor dir zu sprechen!
Auch ich bin glücklich, ganz wie du,
Im Glücke sonder Rast und Ruh.
Die Rebenblüthe war vorbei,
Im Juli war's, vielleicht August,
Die Trauben wuchsen voller Lust,
Der Vater schickte mich zur Lei,
Zu brechen dort die wilden Schüsse
Im üppigen Gerank der Reben,
Um für der Sonne heiße Küsse
Den jungen Früchten Raum zu geben.
Von Stuhl zu Stuhle, Stock zu Stock,
Band ich die Loden an den Pflock
Und schnitt die übergroßen Zweige.
Drei Tage blieb ich angespannt,
Bis ich erreicht des Weinbergs Rand,

Und schier des Gipfels Höh ersteige.
Nun schreie ich vor Freude hell:
Juhu! ins Thal. Da schreckt ein Rauschen
Im Buschwerk mich, kaum konnt' ich lauschen,
So ist ein Hund auch schon zur Stell.
Bernhard, der Förster, folget schnell.
Der grüne Rock, der Federhut
Stehn ihm so lustig zu Gesicht,
Sein Aug' ist wie des Falken licht.
Ich fühlt' im Antlitz heiße Glut,
Denn oft schon folgt' ich mit Vergnügen
Dem freien Wesen, offnen Zügen,
Wenn Sonntags er zur Kirche kam,
Und wenn er Theil am Tanze nahm.
Hei, sprach des Soonwalds kühner Sohn:
Voll Ungeduld wart' ich hier oben
Drei lange, lange Tage schon.
Heißt das die Sanftmuth nicht erproben
Bei einem Waidmann, welcher frei
Bergauf, bergab das Land durchklimmt,
Indeß die Maid der Tage drei
Sich für solch Maulwurfhüglein nimmt?
Doch kurz und gut, ich muß dir's sagen,
Im Städtlein fehlte mir das Wort,
Im Tanzsaal war der Mund verdorrt,
Ich mußt' es immer weiter tragen;
Doch hier in Gottes freier Welt,
Auf Bergeshöhn, im Waldeszelt,
Da fühl' ich wieder mich zu Haus,
Da sag' ich dir es grad heraus.
Ich hab' dich lieb! — Und er verstummt. —
Rund ging mir Alles. Festgebannt
Stand ich. Ein warmer Druck der Hand,
Ein heißer Kuß! Es saust und summt

Mir durch den Kopf. Doch als ich wieder
Aus all der Wirrniß zu mir kam,
Da flossen meine Thränen nieder,
Indeß er in den Arm mich nahm.
Mir war so wohl, so weh, so weich,
Ich war so glücklich und so reich!
Was mir noch fehlte, war vollendet,
Was ich ersehnte, war beendet.
Wir saßen in das hohe Gras,
Von hellen Zweigen überdacht.
Uns kam das Wort zurück mit Macht,
Wir plauderten bald dies, bald das;
Das war ein süßes, helles Kosen
Dort unterm Busch der wilden Rosen,
Wo wir nun manchen Sommertag
In ferner Einsamkeit verbrachten,
Und, wie das Herz es will und mag,
Erzählten, schwatzten, küßten, lachten.
Gott weiß, wohl war es schöne Zeit
Im lichten Sommersonnenschein,
Tief unter uns den stolzen Rhein,
Tief hinter uns Welteinsamkeit,
Rings um uns wilde duft'ge Blüten,
Waldvöglein sangen, Glocken klangen,
Die goldnen Käfer auf sich schwangen:
Gott möge solche Lust behüten
Für jedes treue Liebespaar!
Ich sag' es nicht, wie reich es war.
Bernhard kam Winters oft herab,
Doch war die Welt da wie ein Grab,
Schneekalt und dumpf lag sie im Düstern,
Wir wechselten nur leises Flüstern,
Nur rasche Worte bei dem Tanz,
Denn sind wir uns auch einig ganz,

Wir dürfen nicht die Lieb verrathen,
Weil einem Herrn mich ausersehen
Die Eltern, Sippen, Muhmen, Pathen.
Doch will ich eine Nase drehen
Dem eitlen Drängen. Sommerlust
Führt mich zurück an seine Brust,
Pankratius mag mit rüst'gen Sohlen
Sich anderwärts ein Liebchen holen!
Den Bernhard einzig will ich freien!
Juchhe, bald kommt die Zeit der Maien."

Und Beide stimmen fröhlich ein:
„So soll, so muß, so wird es sein!"
Justine spricht: „Des Stromes Welt,
Die hält den Mann gesund und wahr,
Das Herz bleibt gut, die Seele klar.
Mein Schatz giert nicht nach Gut und Geld,
Drum will ich treulich eigen sein
Dem braven Schiffer auf dem Rhein!" —
Und Adelheid hebt an: „Der Wald,
Der macht die Seele hell und grün,
Der blöde Reichthum läßt sie kalt,
Mein Schatz ist wild und frisch und kühn;
Mein Schatz im schönen Waldeszelt
Gilt mehr mir wie die weite Welt."

So tönt ihr Schwur. Dann schweigt das Paar.
Es ist ein heil'ger Augenblick,
Ein Abschnitt ist es im Geschick
Der jungen Herzen. Wunderbar
Stimmt zu dem Ernste rings das Land,
Der Fluß ist ruhig wie ein See,
Die Berge starren hoch zur Höh,
Und drüben hebt mit steiler Wand

Die Lurlei ihre Felsenmassen.
Wie abgeschlossen und verlassen
Ist hier die Welt! Des Vogels Lied,
Das aus den grünen Büschen zieht,
Klingt in des Berges Echo wieder.
Ein Lied macht drüben viele Lieder.

„Hörst du den Wiederhall?“ so scherzt
Alsdann Justine froh beherzt.
„Was denkst du, sollen wir's nicht wagen,
Da rings nicht Menschen, Kähne, Wagen
Zu sehen sind, die lieben Freier
Dem Lurleifelsen zuzurufen,
Zu forschen, ob der alte Schreier
Sie wiederhallt an seinen Stufen?
Die Andre meint: „Das soll geschehn!“
Und Beide sieht man stille stehn.
Justine rufet: „Valentin!“
„Bernhard!“ so rufet Adelheid.
Und von der alten Lurlei ziehn
Durchs Thal dieselben Namen weit.
Die Mädchen klatschen in die Hände,
Es ist ein Jubel ohne Ende!

Doch horch! nun tönt ein andrer Klang
Das tiefe, weite Thal entlang,
Erst einfach, dann verhundertfacht,
„Justine!“ klinget es mit Macht:
Und „Adelheid!“ in gleicher Weise,
Die Berge rufen's all im Kreise.
Die Mädchen schrecken jäh zusammen,
Und fahle Bläſſe scheucht die Flammen,
Die auf den Wangen erst gebrannt.
Sie fassen sich, sie fragen sich;

„Wer rufet dich? wer rufet mich?“
Sie forschen allwärts hingewandt,
Da fährt ein Kahn vom Weidenstrand,
Er trägt den Schiffer Valentin,
Ein Jäger steht am Felsenrand,
Der Bernhard ist's, sie kennen ihn.
Die beiden Burschen aber grüßen,
Und jeder Gruß gilt einer Süßen.

II.

Die Kartenschlägerin.

Der Abendglocke frommer Klang
Verhallet Berg und Thal entlang,
Und aus des Winzers Martin Haus
Zwei Mädchen treten rasch heraus.
Die Adelheid ist's mit Justinen,
Was macht so ernst und starr die Mienen,
Die lachenden? Scheu, Heimlichkeit
Und Argwohn liegt auf den Gesichtern.
Was fehlt den frohen, lust'gen Wichtern,
Daß in der Stille weit und breit
So leis sie flüstern, um sich sehn,
Als wäre Wunders was geschehn,
Als müßten sie die Blicke meiden
Und sich von allen Menschen scheiden?

Die Gasse steigen sie hinauf,
Die bergan führet. Rasch im Lauf
Erreichen sie die Gartenhecken,
Die sie in hohem Laub verstecken.

Schier athemlos geht's auf die Pfädchen,
Die sich verschlingen kreuz und quer.
Kommt Keiner auch des Wegs daher?
Das ist die Furcht der beiden Mädchen,
Die heißen Hauptes weiter wandern,
Die Eine eng gepreßt zur Andern.
Sie merken nicht den süßen Mai,
Der schwärmend, selig, jauchzend, frei
Das Land entlang im Fluge streifet,
Verschwendrisch in sein Füllhorn greifet
Und tausend Blumenkelche streut,
Dran in der Flur der Blick sich freut,
Der tausend Vögelein entläßt,
Hei! helle Kehlen, leicht Gefieder,
Die aus der Luft und vom Geäst
Hinschmettern ihre wilden Lieder.
Sie fühlen nicht den Abendwind,
Mit dem er in den Zweigen rüttelt,
Daß Kirsch- und Apfelbaum sie lind
Mit rosenhellem Blust beschüttelt.
Sie kennen nur ein einzig Ziel,
Der Thurm ist's an der Mauerecke
Des Städtleins. Seit die Festung fiel,
Liegt er verborgen im Verstecke
Von Nußbaumriesen hoch und prächtig. —
Bei Gott, die Eile ist verdächtig!

Was wollt Ihr bei dem Trümmerrest?
Was sucht Ihr in dem Eulennest?
Was führt, Unschuld'ge, Ihr im Schilde?
Bedenkt, dort haust die alte Hilde!
Kennt Ihr denn ihre Tücke nicht?
Es traut kein Mensch dem Fuchsgesicht.
Die Leute sagen all, daß sie

Zu Fall bringt das blankste Vieh,
Daß sie die Kinder siechen macht,
Erwachs'nen selbst den Tod gebracht
Mit bösem Blick, mit grausen Sprüchen.
Zwar brauet sie auch manchen Trank
Zur Mitternacht in ihrer Küchen
Und heilt damit, wer matt und krank;
Kocht gute Salben schlimmen Wunden
Mit Kräutern, tief im Wald gefunden.
Doch wer sich selber liebt, der bleibt
Am besten ihr aus dem Geheg.
Und wär es auf dem Kirchenweg,
Da sie sogar es seltsam treibt
Am Gotteshaus. Nie tritt sie ein,
Steht an der Thür auf hartem Stein;
Sie sagt, drin sei zu dick die Luft.
Doch wer verträgt nicht Weihrauchduft?
Sie kniet nicht bei dem Sakrament,
Sie sagt, sie wär gelähmet ganz,
Verwirrt schlägt sie das Kreuz; sie kennt
Nicht Vaterunser, Rosenkranz.
Und betet sie, sind's andre Laute,
Die wohl der Schwarze ihr vertraute.
Der Schwarze soll sie Nachts besuchen
Zu Mistbeetkaffee, Knochenkuchen.
Er treibt's mit ihr des Nachts im Thurm,
Heult wüthend der Quatembersturm.
Walpurgisnacht auf einem Stock
Fliegt sie zum Blocksberg durch die Luft,
Zerrissen ist ihr schmutz'ger Rock,
Müd kehrt sie Morgens in die Schluft.
Ihr jungen Dinger, habet Acht,
Daß Ihr Euch nicht unglücklich macht!
Denn dieses ruppige Gewächse,

Gott steh' uns bei, ist eine Hexe!
Sie wohnt im Hexenthurm! So nennen
Das Mauerwerk Alle, die es kennen.

Was hilft's? Das Predigen ist nicht gut
Bei jungen Köpfen, tauben Ohren;
Denn Jugendblut hat Uebermuth,
Und Weisheit passet nicht den Thoren.
Saht Ihr Zaunkönige wohl gar
Ins rundgebackne Nestchen hüpfen!
Wie sie denkt Euch das Mädchenpaar
Die Thür des alten Thurms erschlüpfen!
Sie sind im schwarzverrauchten Raum,
Der einst gedient zur Festungswarte
Und fahles Licht, — Tag ist es kaum, —
Erhält durch eines Schießlochs Scharte.
Der Blick gewöhnet sich gemach
An diese halbe Finsterniß,
Und schaut Geräthe mannigfach,
Uralt verbraucht, mit Spalt und Riß,
Hier Bett und Kiste, Tisch und Schrank,
Drauf alte Krüg' und Flaschen stehn,
Dort Töpf' und Scherben auf der Bank,
Die schon ein fünfzig Jahr gesehn.
Thierknochen, Pferdeschädel hängen
Mit Ochsenhörnern an der Mauer;
Als ständ' er wachsam auf der Lauer,
Schaut Epheu durch des Fensters Engen.
Und an dem Heerd, auf dem versunken
Nur noch zwei Aschenkohlen funken,
Da hockt das vielverrufne Weib
Mit seinem welkverschrumpften Leib
Von hundert Jahr und einer Stunde,
Mit ihrer krummen, spitzen Nase,

Mit Augen, wie von grünem Glase
Und einem Zahn im öden Munde,
Der schier dem alten Thurme gleicht,
In dem sie wohnet. Buckelnd streicht
Der schwarze Kater Schnurremurr
An ihrem Bein, sein Auge blitzt,
Eintönig spinnet sein Geschnurr.
Auf dem zerbrochnen Fasse sitzt
Herr Quackerack, der große Rabe.
Bedenklich sieht der alte Knabe
Sie oft mit einem Auge an,
Das andre hält er zugethan.
Sisi, die Eidechs, kriecht am Heerd,
Dem warmen Feuer zugekehrt.
Doch plötzlich raschelt sie zur Spalte,
Der Rabe quackt, der Kater maut, —
Die Mädchen haben sie erschaut,
Sie stieben fort mit ängst'gem Laut —
Nun wendet auch den Kopf die Alte.

„Was wollt Ihr, in so später Zeit?"
So kreischt Frau Hildens dünne Stimme.
So kreischt sie stets, doch sie ist weit
Von allem Unmuth, Zorn und Grimme.
So war es einmal ihre Art,
Denn nimmer that sie sanft und zart.
Bald grinst sie freundlich: „Hei, welch Glück!"
Ein frisch blank Halbesguldenstück
Sieht sie in jedes Mädchens Hand.
Wie forscht sie scharf und unverwandt,
Der Elster gleich, die nach Metalle
Hingreift mit Schnabel und mit Kralle!
„Was treibt Euch, blanke Kinder, her?
Sagt unbesorgt und unbefangen,

Sind Liebestränke Eur Verlangen,
Sind Arzeneien Eur Begehr?“ —
„Das nicht,“ so spricht Justine drauf,
„Wir danken für die Hexereien,
Schlagt uns geschwind die Karten auf,
Sagt uns, wen wir dereinstens freien!“ —
„Ich bin zu Dienst, du junges Blut,“
Ruft Hilde, die geschäftig thut. —
Wie spitz sie hört, wie scharf sie schaut,
Daß kaum man seinen Sinnen traut!
Und wie sie jetzt rasch humpelnd schleichet!
Ein Stümpfchen Unschlitt brennt sie an,
Dann rutschet sie, so rasch sie kann,
Daß sie den alten Schrank erreichet.
Flink ist das Kartenspiel zur Hand,
Gebraucht, beschmutzt, gefleckt, zerrissen,
Sie stellen sich zum Tischesrand.
„Jetzt, Mädchen, sollt Ihr Alles wissen!“
Sie mischt, sie legt die Blätter hin
Und wechselt oftmals kreuz und quer,
Was da gelegen, legt sie her
Mit tief geheimnißvollem Sinn.
Nun endlich ist das Schicksal fertig!
Wohlauf, nun seid des Spruchs gewärtig!
Und mit bedeutungsscharfer Miene
So wendet sie sich zu Justine.

„Der recht dir nachgeht, gehet nicht,
Er schwimmt. Ich seh es an dem Wasser,
Das sich um deine Karten bricht,
Die Karten werden immer nasser.
Zur Flut gehn die Gedanken dein,
Die Flut ist lang als wie der Rhein.
Herzkönig. sieh, er segelt wacker,

Das Wasser ist ihm guter Acker.
Ei, ei, ich glaub', er führt ein Schiff,
Und meidet klüglich Fels und Riff.
Doch noch ein Andrer stellt dir nach,
Er steht am Lande auf der Lauer,
Ein Stoffel ist der Kreuzerbauer,
Der schier den Hals im Wasser brach.
Es mischt sich Jemand noch darein,
Der Jemand wird, dein Vater sein.
Kreuzbauer zeigt ihm einen Sack,
Doch in dem Sacke fehlt das Geld,
Und endlich heißt es: Bauer, pack
Und geh hinaus in alle Welt!
Herzkönig kommt im Hafen an,
Herzkönigin läßt ihn nicht warten. —
Nun sieh, ob es dir nützen kann,
Das ist das Sprüchlein deiner Karten."

Justine thut der Spruch nicht leid,
Er hat ihr recht das Herz erfrischt.
Herzbebend stehet Adelheid,
Indeß die Alte wieder mischt,
Die dürren Knochenfinger regend
Und hin und her die Blätter legend.
Sie ruft: „Ei, ei!" — Die Maid wird blaß —
„In diesen Karten ist's nicht naß,
Ich seh den Wald hier nicht vor Bäumen,
Ich muß durch Eichen, Linden, Buchen
Mühsam den rechten Weg mir suchen.
Ja, all dein Denken und dein Träumen
Ist in der Grüne ungetheilt,
Herzkönig thut es, der dort weilt.
Er scheint ein wenig wild und keck,
Macht Diesem Furcht und Jenem Schreck.

Auch noch ein Andrer wirbt um dich,
Doch auf die Dauer hält's nicht Stich.
Dein Vater knurrt, doch beißt er nicht,
Die Mutter murrt, doch reißt sie nicht.
Am Eckssteinbub gehst du vorbei,
Der sich kein Ansehn weiß zu geben;
Herzkönig aber führt dich frei
In schönes, grünes Waldesleben."

Die Alte schweiget. Adelheid
Seufzt freudig auf. O welche Wonne!
Wie wird das Herz ihr glücklich weit,
Ihr Antlitz lacht wie Lust der Sonne!
Die Mädchen wären gar zu gern
Sich selig in den Arm gesunken,
Doch hielten sie sich glücklich fern,
Wie sehr die Herzen freudetrunken.
Die Alte riecht am End den Braten!
Was sollen sie sich da verrathen?
Doch mehr wie einen halben Gulden
Vermeinen sie dem Weib zu schulden,
Denn ist es ohne Fehl und Makel,
Bezahlt man besser das Orakel.
Und sie verdoppeln rasch das Stück,
Zu lohnen ihr für all das Glück,
Das sie geweissagt. Also schlüpfen
Sie dankend durch das kleine Thor.
Seht wie sie springen, wie sie hüpfen!
Schier jauchzen beide laut empor,
Da draußen schon die Dämmrung sinkt,
Und Licht auf Licht im Städtlein blinkt.
Die blöd herkamen, ziehen munter,
Und kichernd Lachen schallt bergunter.

Die Alte schleichet an den Heerd,
Herr Schnurremurr, der Kater, kehrt
Vom Schrank zurück, im alten Ton
Beginnt er sein Gespinnst aufs Neue,
Das bald verklinget. Quackerack,
Der Rabe spricht: „Fort ist das Pack!"
Er fliegt zu seinem Faß in Ruh
Und schließt jetzt beide Augen zu;
Die Eidechs kriechet aus der Spalte
Und nähert sich den warmen Kohlen.
„Da sind wir wieder, Gott befohlen,
In der Gesellschaft!" spricht die Alte.

III.

Im Hexenthurm.

Ein gutes Weilchen geht herum,
Da ist's im Thurme todtenstumm;
Die Stille rings wird nur gebrochen
Von der Frau Eule, die erwacht
Und, struppig ihrem Loch entkrochen,
Den Kriegsplan macht der nächsten Nacht,
Von dem die Mäuse und die Ratten
Viel Gutes nicht zu hoffen hatten.
Doch sieh, was gibt's? Die Eule flieht,
Rab, Kater, Eidechs zucken alle,
Daß selbst Frau Hilde bei dem Schalle
In jede Ecke suchend sieht.
Schau, an des Thurmes altem Thore,
Da steht die blonde Zitherlore!

„Ich bin's, Frau Hilde," ruft sie helle,
Die Stimme ist so lieblich hold,
Dem Glöcklein gleich von reinem Gold,
Das läutet in der Waldkapelle

Und mit dem wundersüßen Klingen
Der Wildniß Herzen weiß zu zwingen. —
„Ich bin's, ich konnte lang nicht kommen,
Hätt' gerne mir die Zeit genommen,
Doch nahmen sie mir alle Zeit:
Arbeiten mußt ich früh und spät.
Nun aber säubr' ich das Geräth
Und kehr' den Thurm. Habt drum kein Leid.
Seht her, da bring ich auch was mit,
Es ist ein guter Bratenschnitt,
Ein Stückchen Brod, und aus dem Keller
Ein Restchen Weines, Muskateller.
Greift zu, genießt! Das thut Euch gut,
Erquickt den Magen, frischt das Blut!" —
Die Alte nimmt die Sachen hin
Und bleibet kauernd an dem Heerd,
Das Mädchen langt mit frischem Sinn
Den Besen sich und putzt und kehrt,
Und reibt und poltert, wäscht und schafft
Wohl eine Stunde unerschlafft,
Und singt dazu mit heller Kehle,
Das ist ein Klang der reinsten Seele.

„So bin ich fertig," lacht sie froh
Und kauert an der Alten Füßen.
„Jetzt seid mir nicht mehr dumm wie Stroh,
Jetzt sollt Ihr freundlich mich begrüßen."
Frau Hilde nickt und streichelt lange
Das leuchtend lachende Gesicht
Mit rundem Kinn und rother Wange, —
Sie kauet noch, schlecht thut die Pflicht
Der letzte Zahn. Als sie geendet,
Spricht sie zu Lore hingewendet:
„Bist schneller fertig, wie der Wind!

Wie steht's bei dir, mein frisches Kind?"
„Es geht!" erwidert drauf die Maid.
„Gottlob, es lacht die Frühlingszeit,
Und meine Vögel singen wieder
Die alten, unvergessnen Lieder.
Die Finken, die im Winter täglich
Bei mir im Hof zu Gast gegangen,
Sie haben lange angefangen
Und danken allerliebst beweglich.
Doch auch die anderen Gesellen,
Die in dem Herbst nach Süden flogen,
Sind alle wieder eingezogen
Und lassen ihre Sänge schwellen.
Rothkehlchen, Schwarzkopf, Nachtigall
Begrüßten mich im Garten schon,
Die Thierchen kannten mich noch all
Und huben an im feinsten Ton.
Ich thät auch fleißig für sie sorgen,
Plaudert' mit ihnen oft vom Morgen
Zum Abend, reichte Speis' und Trank
Und hatte stets den besten Dank.
Die Zeit wird heuer nicht mehr scheinen —
Denk ich daran, so muß ich weinen."

Und eine helle Thräne tritt
Der Lore in die blauen Augen.
Sie schluchzt, schier schluchzt Frau Hilde mit:
„Was hast du nur? Was will nicht taugen?"
Das Mädchen klagt: „Geht Alles quer,
Seitdem die alte Geige schwieg;
Seitdem er in die Grube stieg,
Ist keine Freud' im Hause mehr.
Der alte Meister Hyacinth,
Das war ein Mann, gut wie ein Kind

Und lustig wie ein Fink im Hag,
Ihr wißt ja selber noch den Tag,
Da ich ein Findling nackt und bloß
Vor seiner armen Thüre lag.
Er nahm mich auf und zog mich groß,
Obgleich es ihm an Kindersegen
Nicht fehlte. Denn er mußte sich
Zur Kirchweihzeit elendiglich
Für sieben wilde Rangen wegen.
Daß ich im Hause überflüssig,
Ich hatt' es nimmer zu entgelten:
Nie hört ich diesen Braven schelten,
Nie war er meiner überdrüssig.
Er lehrte mich das Zitherspiel
Geduldig ohne Maß und Ziel.
Ich gab mir Müh, das Klimpern ging,
Gewann sein Herz, ich armes Ding,
Und da den Söhnen, die ihm wuchsen,
Trotz allem Lehren, Trichtern, Fuchsen
Dem Ohr der Ton, der Hand der Griff
Versagt, dem Herzen auch der Schliff,
Ließ er sie ziehen in die Fernen.
Der Letzte ging ein Handwerk lernen.
Doch ich zog mit dem Alten aus
Zu Tanz und Lust, zu Saus und Braus.
Er spielt' die Geig', ich schlug die Zither,
Wohin es ging, zu Schenk und Linde,
Da schallte bald ein Lustgewitter,
Die Bänder flogen bunt im Winde,
Der Walzer tobte, frohe Zecher
Die tranken aus dem vollen Becher,
Da jauchzt der Bursche mit der Dirne. —
Die Nacht erst macht die Freude stocken! —
Wie glänzt des Alten Blick und Stirne

Inzwischen seinen weißen Locken! —
Jetzt ist er todt. Sylvester schlief
Er plötzlich ein. So stirbt ein Ton.
Sie gruben ihm die Grube tief
Und trugen eilig ihn davon.
Hoch lag der Schnee, kalt ging der Wind,
Schier Keiner folgte seinem Sarg,
Dem Sarg, der einen Guten barg,
Der Eltern, Kind und Kindeskind
An manchem Tage hell erfreute
Mit seinem Spiel. — So sind die Leute! —
Ist es nicht frevelhaft vermessen,
So rasch die Bravsten zu vergessen?
Ich hab geweinet manche Nacht,
Sein Sohn hat kaum mehr dran gedacht:
Holzschnitzer ist er, selbst von Holz.
Daß er kein Geiger wie der Alte,
Das macht den Schnitzermeister stolz.
Kaum weiß ich, wie ich dort mich halte;
Mich hält die Frau, die gerne keift,
Als niedre Magd. Längst abgestreift
Hab ich das süße Zitherspiel.
Auch meine Vögel muß ich meiden. —
Was ihr im Leben nur gefiel,
Davon muß sich die Lore scheiden."

So endet sie der Rede Lauf.
Da fährt die Alte plötzlich auf:
„Was fällt mir ein? Gott helfe mir.
Wär jetzt der Florens wieder hier!" —
„Wer ist der Florens?" fragt das Kind.
Die Alte spricht: „Wie Hyacinth
Ein Geiger. Hörtest nie davon?
Florens hieß mein Urenkelsohn!" —

Und Lore meint: „Der Rattenfänger?
So hießen sie ihn in der Stadt,
Der mich als Kind getragen hat.
Der In-die-fremden-Lande-Gänger!
Wo mag er sein, der Wüste, Wilde?“ —
„Verzeih' ihm Gott!“ so ruft Frau Hilde,
„Daß ihn mein Alter nicht gerührt,
Daß ihn der wilde Sinn verführt!
Seiltänzervolk hat ihn gewonnen,
Auf und davon ist er entronnen.
Er spielt dem leichten Volk zum Tanz.
Zehn Jahre sind's, vergaß mich ganz.“ —
Da seufzt das Mädchen: „Ja, er war
Der tollste Bub der tollen Schaar.
Noch heut erzählt man seine Streiche,
Die sind schier aus dem Fabelreiche.
Kein Baum so hoch, er klomm zum Wipfel,
Um Falkennester zu erhaschen,
Kein Garten sicher, um im Gipfel
Der alten Bäume Obst zu naschen.
Einst sah man ihn am Kirchthurmhahne,
Dort flatterte sein Tuch als Fahne.
Einst schwamm er ob der Stadt im Rhein
Ins Wirbelwasser keck hinein,
Das derbe Boote selbst umschiffen.
Er war in allen Felsenriffen
Gleich wie ein wilder Luchs zu Haus,
Und prächtig konnt' er Thiere greifen,
Er lockt' sie aus der Erd' heraus,
Er fing im Walde sie beim Streifen,
Lebendig führt' er heim sie oft,
Fuchs, Marder, Dachs in ganzer Koppel,
Entlang die Haide und die Stoppel!
Sie waren zahm, eh man's gehofft.

Schulmeister zeichnet einst ihm scharf
Die Haselgerte auf den Rücken,
Daß ihm der Zorn aufs Herz sich warf.
Da fühlt er lauter Rachlust zücken:
Er griff des Lehrers alte Katze
Und klebt ihr unter jede Tatze
Die Schalen einer hohlen Nuß.
Hei, wie das lustig rappeln muß!
Nachts setzt er sie zum Söller hin.
Er griff zugleich des Küsters Hund,
Und band den Schwanz mit schlauem Sinn
Am Hausthürklöpfel an zur Stund.
Das gab 'nen Lärm! Der Katzenfrauen
Kam vor ihr selbst ein schrecklich Grauen,
Sie klappert mit beschaalter Pfote
Die Kreuz und Quer in ängst'gem Sprung,
Und konnte doch trotz Schwing und Schwung
Sich selbst nicht fliehn. Als käm ein Bote
Vom Kurfürst an, so klang und schwang
In emſ'gem, nimmermüdem Drang
Der Eisenklöpfel an der Thür.
Schulmeisterlein kroch scheu herfür
Vom warmen Bett. Er schaute zu.
Die Katz entsprang, der Hund war fern!
Doch klopft' und tobt' es ohne Ruh!
Da kam die Furcht dem dürren Herrn,
Weil alles Lärmens Grund gebrach,
Er kreuzigt' zitternd sich und sprach:
Vor Hexenwerken schütz' uns Gott,
Behüt' uns, Herr, vor Satans Spott!
Schulmeisters Frau fährt auf im Jammer,
Sie kreischt: Es spukt! Wir sind behext! —
Und was von Kindern ihnen wächst,
Wacht auf und greinet durch die Kammer.

Die Nachbarn sind davon erwacht.
Berühmt blieb in Sanct Goar die Nacht. —
Der Florens war ein Galgenstrick,
Heillos halsbrechrischer Gesell!" —
Die Alte schüttelt das Genick:
„Doch spielt er auch die Geige hell!
Wie lacht' ob dem Urenkelkind
Das Herz dem alten Hyacinth!
Der sprach: Der Florens wird der Meister,
Er geigt, als lehrten's ihn die Geister.
So war's. Oft schlief ich nicht. Dann hat
Der Bursch mich in den Schlaf gespielt,
Der wohl an fünfzehn Stunden hielt.
Selbst das Gethier hier ward nicht satt,
Zu hören seinen süßen Klang.
Der Kater streckte dann sich lang,
Die flinke Eidechs hat gelauscht,
Der Rab, die Federn aufgebauscht,
War wie von Stein. O, käm er wieder
Und spielte all die alten Lieder!"

Sie schwiegen. Horch, seltsamer Ton! —
War rings im Thurm nicht Ruhe schon?
Der Rabe krächzt, die Federn bauschen,
Der Kater knurrt und streckt sein Fell,
Die Eidechs läßt die Spalte schnell,
Sitzt unverrückt. Die Thiere lauschen.
Es ist, als ob ein leiser Klang
Die Luft durchzucke. Angst und bang
Wird plötzlich es der blonden Lore. —
Ist's Spuk? — Nicht länger hält sie's aus.
Sie springet auf: „Ich muß nach Haus.
Lebt wohl!" Sie schwindet in dem Thore.

Doch wie sie vor dem Thurme steht,
Da ward es klar: Vom Städtchen weht
Ihr in das Ohr ein Geigenspiel,
Sie rennet durch den Heckenpfad,
Und nimmt zum Markt die Straße grad,
Der alte Brunnen ist ihr Ziel,
Draus Tag und Nacht die kalte Quelle
Herplaudert, kühlig, wonnig, helle.
Was sieht sie dort? Im Mondenschein
Stehn rings die Mädchen mit den Krügen,
Die Bursche stehn in langen Reihn,
Und ernsthaft liegt auf allen Zügen
Tiefstilles Staunen. Wie verzückt
Sind sie, aus dieser Welt entrückt,
Und wie in andre Welt geführt,
Beglückt, gehoben, weich, gerührt.

Und Lore naht und trippelt leis
Auf ihren Zehen in den Kreis.
Da steht ein Geiger in der Mitte;
Sein Kleid zeigt andrer Landschaft Sitte,
Der spitze, breitgekrempte Hut
Beschattet dunkel das Gesicht,
So sieht man Stirn und Wange nicht;
Zwei Augen funkeln nur voll Glut,
Und schwarze Haare sind wie Schlangen
In Fülle um das Haupt gehangen.
Der Sammetjacke knapper Schnitt,
Die weiten Hosen, fliegenden Bänder,
Der straffe Strumpf, das all spricht mit:
Der Mann gehört in fremde Länder.
Und fremd auch kommt der Töne Wogen
Phantastisch wild und mild gezogen.
Bald klingt die Melodie getragen

Unendlich traurig an das Herz,
Bald springt und hüpfet sie im Scherz,
Als wollte sie sich überschlagen.
Es ist ein wunderlich Gemisch
Von Andacht, Schauer, Lust und Witz.
Wie Chorsang klingt's oft schwärmerisch,
Und bald wie Zecherlieder frisch,
Wie Weinen weich, wie Lachen spitz,
Bald zuckt's, um Tänze anzuheben! —
Und doch rührt Keiner rings die Glieder.
So mächtig packen diese Lieder,
Daß schier verstummt der Hörer Leben.

Nun kann ihn Lore hören, schauen.
Halb fühlt sie Freude und halb Grauen,
Zu nahen diesem seltnen Wesen.
Da reißet plötzlich ab die Weise,
Der Fremde sonder Federlesen
Nimmt seinen Sack, als ging die Reise
Zu Nacht noch weiter. Rüstig fassen
Die Bursche in die Taschen schon.
Ja, mancher Kreuzer wird sein Lohn!
Doch will dem Spielmann das nicht passen;
Er lacht: „Das laßt, ich komme wieder,
Dann fiedl' ich Euch noch andre Lieder!" —
Und rasch vorbei der blonden Lore
Lenkt er den Schritt zum alten Thore.

Jetzt kommt das Leben erst zurück
Ringsum den Lauschern; doppelt Plaudern
Entquillt dem Mund nach langem Zaudern:
„Das war ein Geiger, das ein Stück!
Wer mag es sein? Vielleicht aus Böhmen,
Aus Ungarn oder Wälschland her?

Wohl ein Zigeuner? Nimmermehr
Hört man so eine Fiedel strömen!“ —
Sie meinen dies, sie meinen das
Und gehen heim nach ihren Räumen.
Und Lore muß ohn' Unterlaß
Des Nachts vom schwarzen Geiger träumen.

Und wo blieb dieser? Ungesehn
Sprang er zum Hexenthurm im Lauf,
Und Hilde sieht ihn vor sich stehn. —
„Mein Florens!“ schreit sie plötzlich auf. —
„Urahne!“ lacht er ihr entgegen
Und nimmt die Alte in den Arm.
„Ihr lebet noch, daß Gott erbarm!
Kein Schelten, gebt mir Euren Segen!“
Frau Hilde bebt und betet laut,
Daß sie den Jungen doch noch schaut.
Sie hält ihn mit der dürren Hand
Und mit dem welken Arm umspannt.
Der Kater buckelt sich hinzu,
Der Rabe schlägt die Flügel plötzlich,
Die Eidechs blinzelt her in Ruh;
Die Schau ist allen sehr ergötzlich:
Sie kennen ihren Spielgenossen
Aus Tagen, welche längst entflossen.

„Nun laßt uns froh sein,“ ruft der Junge,
„Daß wir uns endlich wiedersehn!
Doch eh sich reget meine Zunge,
Muß Durst und Hunger mir vergehn.
Die Urtyrannen dieser Welt,
Der Gaumen heult, der Magen bellt!“ —
Und aus der alten Ledertasche
Da langt er eine dicke Flasche

Und einen wohlgenährten Hasen.
Herrn Lampe hat er sich geblasen,
Von grüner Haid bringt er ihn her;
Er weiß, im Thurm ist's immer leer,
Und Schmalhans ist der Küchenmeister.
„Fort Schnurremurr und Quackerack,
Eidechs Sisi! Kennt ihr mich, Pack?
Jetzt herrschen hier bald andre Geister!"
Er holet Holz und häufet Scheite,
Ein flackernd Feuer flammt alsbald,
Das manche seltsame Gestalt
In spitzer Schärfe, dicker Breite
Hinmalet an die dumpfen Mauern:
Schatten zum Fürchten und zum Schauern.
Das Häslein wird zu Spieß gesteckt,
Es dreht sich in der Glut. Das fleckt!
Bald zischt und brodelt's. Kräft'ge Düfte
Erfüllen lecker rings die Lüfte;
Herr Lampe wurde rasch zum Braten.
Seht, welche Schüssel! Flink und frisch
Ist's fertig. Florens ruft: „Zu Tisch!
So sind wir endlich wohlberathen!"

Sie setzen sich, die Kost ist gut.
Was nicht ein junger Magen thut!
Das Häslein schwindet, ob Frau Hilde
Auch wenig speiset. Florens läßt
Zurück nur einen kargen Rest,
Den wirft der ausgelassne Wilde
Für Kater, Rab und Eidechs hin:
„Gethier, erheitert Euren Sinn!
Die Hauptsach aber kommt zuletzt!"
So ruft er, und die Flasche setzt
Er auf den Tisch, dazu ein Glas,

Das ihm im spitzen Hute saß.
„Urahne, schaut, das ist ein Wein,
Deß wart Ihr lange nicht mehr froh,
Die Heimat gab ihn, nicht der Rhein,
Ha, das ist Aliatico!“

„Wie,“ ruft verklärt die Alte aus:
„So bist nach Wälschland du gefahren?
Sahst du das kleine Heimathaus,
Aus dem ich zog vor fünfzig Jahren?
Florenz? den Arno? Sprich, berichte,
Erzähl' mir deiner Fahrt Geschichte!“ —
„Sie ist nicht anders,“ spricht der Fant,
„Als die Geschichte meiner Ahnen.
Ich laufe auf denselben Bahnen
Und bin wie sie ein Streich-durchs-Land.
Wir Habenichtse, Thunichtgut,
Wir Weißnichtviel und Weithinaus,
Wir ziehen als dieselbe Brut
Frisch durch des Herrgotts weites Haus.
Eur Enkel starb, sie schickten mich
Euch, den Urenkel, hier zum Thurm,
Der Alpenschnee ging fürchterlich,
Ich kam doch an ein zäher Wurm.
Vier grüne Jahre zählt' ich kaum,
Ich wuchs mich groß am grünen Rhein,
Doch nimmer schwand der Heimattraum:
Oft nahm er alles Denken ein.
So träumt der Storch im Herbst vom Süd,
So denkt die Schwalbe an den Nil:
Des fahlen Nordens ward' ich müd,
Der warme Süden ward mein Ziel.
Ich mußte fort. Seiltänzer kamen,
Die nach den Alpen mit mich nahmen.

Ich war ihr Geiger, und entfloh,
Als sie nach Deutschland wieder gingen.
Italia nur macht mich froh!
Dahin flog ich auf meinen Schwingen! —
Wie mir's gelang? — Ich schlug mich fort,
War Geiger, Diener, Händler, Sänger,
Hanswurst, Wilddieb und Rattenfänger,
Feu'rwerk-, Quacksalbereigesell,
Den Malern dient' ich als Modell,
War Marionettenspieler, Hirt,
Ausläufer, Packbub. Ach, was wird
Der Mensch nicht oft ums liebe Geld!
Mit Geld durchfuhr ich stets die Welt,
Ein neues Stück, bis ich's vollbracht,
Bis mir die Heimat hat gelacht.
Jetzt ist er wieder da, der Fant,
Ein Fabulant und Haselant,
Ein Sohn des Zufalls und der Zeit,
Ein König der Gelegenheit.
Jetzt Aliatico getrunken
Und dann zur Ruh ins Bett gesunken!"

Die Alte redet wie im Traum:
„Der Apfel fällt nicht weit vom Baum!"

IV.

Florens und Lore.

Des todten Fiedlers kleines Haus
Liegt vor dem Thor die Stadt hinaus;
Sein Sohn, der Schnitzer, wohnet dort,
Seit Hyacinth der Alte starb,
Der als Stadtgeiger es erwarb.
Es ist ein lustig heller Ort,
Obstbäume stehen drum in Fülle,
Von Hagdorn ist der dichte Zaun,
Und Rosen läßt das Gärtchen schaun,
So liegt das Haus in grüner Hülle.
Da Sonntag ist, so ging zur Stadt
Der Baas, und seine Frau ging mit,
Dieweil sie dort zu zeigen hat
Ein neues Kleid vom neusten Schnitt.
Sie wollen auch die Neuigkeiten
Der Woche, welche zog von hinnen,
Entlocken den Gevatterinnen:
Sie waren rar in jenen Zeiten.
Die Lore muß des Hauses warten

So wie des Kinds und sitzt im Garten.
Die kleine Wiege steht daneben —
Und allwärts duftig Frühlingsleben.

Seltsamer Anblick! Rings umher
Auf Rasen, Blumen, Strauch und Baum
Wiegt sich ein buntes Vogelheer.
Säh' man es nicht, man glaubt' es kaum!
Ja, selbst auf Schulter, Haupt und Schooß
Des Mädchens flattert das Gefieder.
Hier macht ein toller Spatz sich groß,
Grasmücke zirpt dort ihre Lieder,
Voll Lust springt Buch- und Distelfink,
Der Dompfaff predigt traur'ge Sachen,
Und girrend hört man Tauben lachen,
Der Zeisig turnet putzig flink,
Die schwarze Amsel ließ den Wald,
Die Nachtigall den Aufenthalt
Im nahen Busch. Welch seltsam Treiben,
Welch Schwirren, Flattern, Hüpfen, Bleiben!
Und drohet Lore gar dem Volke,
So stiebt es auf wie eine Wolke,
Drin hundert bunte Farben schillern,
Draus hundert andre Laute trillern.
Doch selten übet sie die Macht,
Sie plaudert, singet, scherzt und lacht
Den lieben kleinen Gästen zu,
Sie tätschelt diesen, streichelt jenen,
Die alle ohne Rast und Ruh
Nach einer Schmeichelei sich sehnen,
Die in des Kleides bauschige Falten
Sich listig spielend bald verstecken,
Die, sie zu zerren und zu necken,
Sich bald auf Arm und Haaren halten.

Seltsamer Anblick! Köstlich Bild!
Die Lore sitzt im grauen Kleide,
Ihr Wesen, welche Augenweide!
Das blaue Auge sanft und mild,
Ein süßes Räthsel, nicht zu gründen,
Es träumet hold und will nicht zünden.
Lichtblond in Wellen fließt das Haar,
Kaum fügen sich die dicken Zöpfe
Dem festen Bande. Wunderbar
Stehn sie dem lieblichen Geschöpfe.
Und ihre Züge, gleichen sie
Nicht einem Vogelangesicht?
Zwar schön geregelt sind sie nicht,
Doch reizevollre gab es nie.
Wie eigen regt sie Arm und Hand!
Wie wiegt sie seltsam die Gestalt!
So leis, so zart, mit Sinn und Halt!
Sie hält die Thiere so gebannt,
Weil sie den Vögeln abgelauscht
Bewegung, Haltung, Art und Töne.
Hei, wie das flattert, spielt und rauscht!
Wie sitzt sie da in milder Schöne!

Horch auf, ein schriller Ton erklingt!
Die Schaar der Spielgenossen schwingt
Sich plötzlich auf in Baum und Busch.
Die Finken, Amseln, Meisen, husch!
Sind alle fort. Rasch unters Dach
Die Sperlinge, Rothkehlchen nach.
Das Mädchen schaut sich um. Am Zaun
Da ist ein Angesicht zu schaun.
Das Haupt trägt einen spitzen Hut,
Die Augen sind wie Kohlenglut,

Wie schwarze Schlangen sind die Locken.
Der Athem bleibt der Lore stocken.
Der Fremde kommt herein. Sie schaut
In seinen Händen eine Geige,
Schon naht er auf der Gartensteige
Und spricht alsbald mit frischem Laut:
„Gott grüß dich, Lore! Ja, ich pfiff,
So pfeift der Marder von dem Hügel,
Wenn er sich suchet das Geflügel.
Es war ein Scherz, es war ein Kniff,
Du Finkendirne! Wie sie zogen,
Die Federvölker! wie sie flogen!
Du kennest eine schöne Kunst,
Auch ich weiß eine, mit Vergunst!
Ich zeig sie dir!" — Er pflückt ein Blatt
Vom Rosenstrauche, frisch und glatt,
Und lockt darauf mit zischendem Ton,
Und bald erblickt die Maid mit Schrecken
Den Iltis in den nächsten Hecken,
Das Wiesel schlüpft und huscht davon,
Es wirbeln Ratten durch das Feld,
Maulwürf und Mäusen zugesellt.
Lore betrachtet sich den Mann.
So wunderlich ist angethan
Sein ganzes Wesen. Alle Mienen
Sind scharfgeschnitten, ausdruckskühn,
Die Stirn ist klar, die Augen glühn,
Gleichwie von Blitzen oft durchschienen.
Blaß sind die leichtgebräunten Wangen,
Die Nase scharf und schön der Mund,
Von Lächeln spöttisch fast umfangen,
Die Glieder edel, schmuck, gesund.
Sie steht erstarrt, indeß er spricht:
„Florens bin ich! Kennst du mich nicht,

Du kleine Vogelkönigin,
Der ich der Vierfußkönig bin?"

„Du Florens?" — Endlich kehrt zurück
Das Wort der Lore: „Welch ein Glück
Ist's für Frau Hilde!" — „Auch für dich!"
So ruft der Fant. „Begleite mich,
Nimm deine Zither, komm zur Linde!
Heut Abend spielen wir zum Tanz
Im edeln Kleinstadtbürgerkranz.
Die Kreuzer spenden wir dem Kinde,
Das bei dir in der Wiege ruht.
Der kleine Wurm, das junge Blut
Ist Hyacinthens Enkelsohn.
Ich weiß, der Meister Schnitzer läßt
Nicht gerne dich zum Sonntagsfest,
Doch bringst du unsern Spielmannslohn
Frau Küß-den-Pfennig, seinem Weib,
Da lobt sie noch den Zeitvertreib." —
„Es sei!" spricht Lore, und die Wiege
Trägt sie hinauf die kleine Stiege
Und setzt sie in die Stube hin;
Sie suchet dann mit leichtem Sinn
Die Zither, spannet neue Saiten
Und stimmt die Töne hell und klar.
Man sieht das Musikantenpaar
Drauf zum bekannten Tanzplatz schreiten.

Es steht ein alter Lindenbaum
Dicht vor der Krone, so heißt die Schenke,
Darunter liegt ein glatter Raum,
Der Tanzplatz ist's. An seinem Saum
Stehn weit im Kreise Tisch' und Bänke.

Gut zapft der Wirth, sein Wein ist echter,
Drum sammelt auch an diesem Ort
Am warmen Sonntag immerfort
Sankt Goar die durstenden Geschlechter.
Urväter kannten ihn schon gut,
Urmütter haben ihn gewußt,
Urenkelvolk, dasselbe Blut,
Zecht, tanzt, und jauchzt in gleicher Lust.
Man meldet: Karl der Große hat
Vor Zeit gewohnt schon in der Stadt
Und in dem Hause. Eingedenk
Der Wirthschaft gab er manch Geschenk.
Man sagt: es hat ein Faß der Wirth,
Das nie vom Weine ledig wird.
Ist's wahr, es wäre wahrlich besser
Als wie zu Bremen alle Fässer
Und selber wie der Tonnenriese
Zu Heidelberg im Schloßverließe.
Drin duftet goldner Muskateller,
Es heißt: voreinst vergaß im Keller
Der Wirth den Krahnen zuzudrehn,
Da ist ein Wunder dort geschehn:
Die Spinne kam und hat gewebt,
Bis daß das Spundloch war verklebt.
Man spricht: es hat ein silbern Eisen
Auch diese Herberg aufzuweisen.
Man thut den fremden Gast hinein
Und fragt: „Willst Wasser oder Wein
Zur Taufe du?" Und sagt er: „Wasser!"
So lacht man laut: „Du Bleicher, Blasser,
Du Nüchterner!" Ein Eimer voll
Betrieft den Heiden jeden Zoll.
Doch sagt er: „Wein!" Sie setzen dann
Die Krone stattlich auf dem Zecher,

Sie grüßen ihn als rechten Mann
Und reichen ihm den vollen Becher.

Auch heute sitzen dort im Kreis
Der Mann, der Jüngling und der Greis;
Die jungen Mädchen, reifen Frauen
Sind aufgeputzt dort all zu schauen.
Da tönt ein Marsch. Die Zither rauscht,
Die Fiedel jauchzt. Wie Alles lauscht!
Der Florens und die Lore kommen,
Sie haben rüstig Stand genommen.
Hei, was das eine Freude war
Rings in der alt und jungen Schaar!
Zum Walzer wenden sich die Töne,
Der Freier tritt vor seine Schöne,
Er macht den Kratzfuß, sie den Knix,
Und in den Reihen dreht sich's fix.
Bald sieht man manches Paar sich wiegen,
Die Locken wehen, Röcke fliegen,
Die Augen leuchten, Wangen glühn.
Das ist der Freude rosig Blühn!
Die Alten trinken eins so tapfer. —
Allen behagt's, zumeist dem Zapfer.

Florens indeß er rüstig geigt,
Sieht lustig rund herum im Kreise.
Wie ist seit seiner wälschen Reise
So viel geändert! Keiner zeigt
Sich wie vordem. Der wurde grau
Und Jener kahl. Manch alte Frau
Ward Greisin. Aber wohlgelungen
Ist doch das Wachsthum allen Jungen,
Mit denen er als Bub gespielt.
Sieh, junge Männer, flotte Dirnen!

Und wie er mit den Blicken zielt,
Erkennt er Augen, Nasen, Stirnen.
Ei, Valentin im Schifferkleid
Walzt mit des Kronenwirths Justine,
Es schwingt des Martins Adelheid
Der grüne Bernhard! Dort die Mine,
Und Gretchen, Käthchen, Paul und Franz
Und Andre drehen sich im Tanz. —
Doch jener große ungestalt'ge,
Bauchdicke Herr? Wer ist's? Wie heißt er? —
Das ist der neue Bürgermeister,
Damian Stumpf heißt der Gewalt'ge.
Der Kurfürst schickte ihn von Trier,
Dreiviertel Jahr erst ist er hier.
Er stammt vom Hunsrück, wo er sich
Gebildet fein bei groben Bauern,
Es war sein Ehrgeiz ewiglich,
Zu herrschen einst in Stadt und Mauern.
Stolz trägt er den betreßten Rock,
Kaum hält die Weste seinen Bauch,
Die Schuh trägt er mit Schnallen auch,
Ein spanisch Rohr dient ihm als Stock;
Und krönend diese Meisterstücke
Ragt hoch die gelbliche Perrücke,
Darüber der dreieck'ge Hut,
Sein roth dick Antlitz lacht in Glut.
Die Tochter steht an seiner Seite,
Die Hunsrückblume, groß erblüht,
Pferdsrosen gleich; ein weich Gemüth
Durchhaucht den Leib von großer Breite.
Kein Ball verging seit fünfzehn Jahren,
Den sie tanzlustig nicht befahren.
Viola hieß sie, weil der März
Den Tag des Daseins ihr beschien,

Doch hinterm Rücken und zum Scherz
Hieß sie die dicke Violin.
Dem Herrn der Obrigkeit gedeihen
Zwei Söhne auch von wackerm Bau
Hochaufgehäuft, es ist 'ne Schau,
Als wandelten zwei Thürm' im Freien.
Zwillinge sind's, doch keine eil'gen,
Sie haben sich zwei Tag' genommen,
Um hier auf diese Welt zu kommen,
Die Tage sind's der kalten Heil'gen:
Pankratius, Servatius.
Und danach sind sie auch genannt,
Nach Ehren-Damian's Beschluß.
Man heißt sie auch im ganzen Land
Ob Umfang, so wie Läng' nicht minder,
Die beiden Sieben-Monats-Kinder.

Ein Dreher ist anjetzt zu End,
Und Bursch und Mädchen, Alles rennt,
Den Geiger Florens zu begrüßen:
Die Jugendfreundschaft ist nicht aus.
Trieb's auch der Vogel oft zu kraus,
Der Schalk soll keine Schalkheit büßen.
Der Förster Bernhard, Valentin
Der Schiffer, sie umarmen ihn,
Sie denken alter guter Zeit
In neuer guter Herzlichkeit.
Sie fragen bald die Kreuz und Quer,
Sie reichen ihm den vollen Krug,
Das schwatzet hin, das schwatzet her,
In eil'gem Tausch, in raschem Flug,
Indeß die Bürgermeisterssöhne
Sich stolpernd nahn den Tänzerinnen
Und geistreich ein Gespräch beginnen,

Um bei dem frischen Klang der Töne,
Den Tanz von ihnen zu gewinnen.
Der Förster sieht's, der Schiffer schaut's:
Der Teufel hole solch Gebahren!
Sie flüstern lange leisen Lauts,
Und bald darauf sind sie im Klaren.

„Florens, spiel uns den Siebensprung!
Die Zither, Lore, setz in Schwung."
Ruft Valentin. — Mit flinken Sohlen
Sieht man ringsum die Bursche stürzen,
Um sich die Tänzerin zu holen.
Das ist ein Tanz, die Lust zu würzen!
Die Bürgermeisterssöhne nehmen
Die Mädchen, die sich herzlich grämen.
Bernhard bleibt frei mit Valentin;
Doch ordnen rasch sie Paar um Paar,
Dann sieht man sie bei Seite fliehn.
Die Weise klingt, es hüpft die Schaar. —
Der Siebensprung! — Das ist kein Spaß,
Den Flicker schlagen sieben Mal!
Auf manches Bein ist kein Verlaß!
Leicht stürzt man aus der Luft zu Thal!
Doch wenn ein guter Sprung geräth,
Dann jauchzt es rings, und Alles dreht
Den Wirbel hin in raschem Fluß. —
„Pankratius, Servatius,
Jetzt seid Ihr dran!" Die Brüder stehn
Genüber sich. Wie wird es gehn?
Sie rüsten sich, sie brüsten sich,
Jetzt scherzt die Geig in tollem Schwung, —
Jetzt wagen sie den vollen Sprung! —
Der Anlauf, seht, ist fürchterlich! —
Hoch gilt es in die Luft zu rasen!

Doch Beide liegen auf den Nasen
Im selben Augenblick. — Es dröhnt
Ein schallend Lachen. — Rings verhöhnt,
Verspottet heben sie sich wieder —
Es lösen sich des Reigens Glieder.

Wer hat nicht seine Freude dran?
Nur nicht die Söhne mit dem Alten.
Der Alte flucht: „Wer hat's gethan?
Den Beiden ward ein Bein gehalten!
Ihr Fall gelang durch einen Stoß." —
Der Wirth und Martin glaubten groß,
Hier Bernhard und dort Valentin
Sind Schuld daran. Und möglich ist,
Daß sie verübten eine List,
Wie's auch noch vielen Andern schien.
Drum riefen laut die Väter beide —
Sie hielten's mit der Obrigkeit: —
„Ein Walzer jetzt! Macht Euch bereit!" —
Das war den Mädchen erst zum Leide.
Doch ob sie murren, ob sie grollen,
Was hilft's? Nicht wollen oder wollen?
Sie müssen sich aufs Neu bequemen,
Die plumpen Tänzer anzunehmen.
Die Freunde aber wechseln dort
Mit Florens ein geheimes Wort.
Der Wirth ruft ins Gewühl hinein:
„Des Herren Bürgermeisters Söhne,
Sie tanzen diesen Tanz allein!" —
Der Geiger hebt des Walzers Töne! —

Die Paare tanzen richtig an,
Doch wirbeln kaum sie rings im Kreise,
Da wechselt rasch der Fiedelmann,

Und schneller zuckt des Tanzes Weise.
Es hüpft und springt und schwankt der Takt,
Die Tänzer kommen draus und finden
Sich nicht mehr drein, der Eine hackt,
Der Andre hopst ganz abgeschmackt.
Jetzt sieht man alles Maß verschwinden,
Und ringsum kichert neues Lachen.
Die Tapse wollen's besser machen
Und machen's schlimmer. Athemlos
Und schwindeldumm die struppigen Köpfe,
So halten endlich an die Tröpfe.
Rings wächst der Jubel riesengroß. —
Da ruft der Bürgermeister Stumpf:
„Ich heiße Stumpf und spiele Trumpf!
Ich will Euch mein Geschlecht verhöhnen!
Wer tanzet wohl nach solchen Tönen?
Der Fiedler kennt sein Handwerk schlecht,
Zu spielen hat er auch kein Recht,
Nur dem Stadtgeiger ist's erlaubt.
Da Jener starb, darf Keiner geigen.
Doch daß Ihr mich nicht grausam glaubt,
So will ich Euch den Ausweg zeigen.
Um nicht die Lust zu unterbrechen,
Trommler und Pfeifer holt geschwind,
Die gute Musikanten sind!
Marsch, holet sie, ich will sie sprechen!"

„Was!" ruft da Einer aus der Menge:
„Katzenmusik der Invaliden?
Die alten Knaben laßt in Frieden!" —
Ein Andrer schreiet ins Gedränge:
„Steht doch nicht ringsum wie verhagelt!
Die Welt ist hier nicht zugenagelt
Mit Brettern! Auf nach Sankt Goarshausen!

Ganz trinkbar ist der Wein im Kranz,
Wir halten vor der Schenke Tanz! —
Fort, fort, will man daheim uns mausen!" —
Rasch wird die Sache überlegt.
Es währt nicht lange, da bewegt
Sich Alles rüstig hin zum Rheine,
Man steiget ein, die Ruder fliegen,
Die Kähne auf den Wellen wiegen
Im rothen Abendsonnenscheine.
Die Geige singt, die Zither klingt,
Indeß das alte Lied sich schwingt
Fern über Berg und Strom und Au:
„In Nassau ist der Himmel blau."

Doch vor der Krone kommt die Ruh.
Der Wirth ist ganz in Wuth versunken:
Lang ging es nicht so lustig zu,
So viel ward lange nicht getrunken!
Der beste Nutzen ist verloren!
Herr Stumpf wird schon von ihm verschworen.
Der Winzer Martin schüttelt auch
Das Haupt bedenklich. Solcher Brauch
Gefällt ihm nicht. Doch will er grad
Mit seiner Obrigkeit nicht streiten.
Er nimmt alsbald nach Haus den Pfad,
Und Adelheid muß ihn begleiten.
Der Förster Bernhard zieht zu Wald,
Und in sein Schiff klimmt Valentin.
Man sieht am leeren Ufer bald
Nur Stumpf's Familienglieder ziehn.

Da tönt's auf einmal aus der Gasse:
Die Trommel pufft, die Pfeife schrillt,
Und aus der Buben lauter Masse

Enthüllet sich ein neues Bild.
Sieh, Moll der Trommler, Quint der Pfeifer,
Der Eine steif, der Andre steifer!
Herr Moll ist seines Zeichens Schuster,
Herr Quint ist seines Zeichens Schneider,
Und Jeder ist für sich ein Muster
Im Schmuck der Stadtsoldatenkleider.
Der Schneider dünn, gelenk und putzig,
Der Schuster bucklig, lahm und schmutzig.
Wie macht sie stolz ihr eigner Werth! —
Herr Stumpf heischt aber wüthend: „Kehrt!"
Und Beide kehren. Da erhuben
Ein laut Geschrei die Gassenbuben,
Die ihnen folgen. Doch Herr Stumpf
Spricht heut nicht mehr: „Ich spiele Trumpf!" —
Er ruft die Sieben-Monats-Kinder,
Er ruft der Tochter auch nicht minder —
Sie gehn nach Haus. — Doch überm Rhein
Klingt Tanz und Sang die Nacht hinein. —

V.

Im Rathhaus.

Der Hexenthurm ist lange wach,
Da hoch im Süd die Sonne blitzt.
Der Alten, die am Heerde sitzt,
Schlich Schnurremurr, der Kater, nach,
Herr Quackerack hockt in der Scharte
Und schauet in die Gotteswelt,
Sisi, die muntre Eidechs, stellt
Den Fliegen nach rings in der Warte.
Doch Florens ruhet in der Ecke
Im tiefen Schlaf der Jugend froh,
Sein Lager ist ein Bündel Stroh,
Ein alter Fetzen seine Decke.
Er hat die ganze Nacht gefiedelt,
Denn Alle haben lang gesiedelt
Zu Sankt Goarshausen bei dem Tanz,
Bei Lied und Wein im grünen Kranz.
Jetzt schlürft er Ruh in langen Zügen,
Hoch hebt der Athem seine Brust;
Geschieht's ihm selber unbewußt,
Es liegt auf ihm ein süß Genügen.
Ach, dieses Bettlers reicher Frieden
War keinem König je beschieden.

Frau Hilde schaut sich manchmal um:
Will der Urenkel ewig säumen?
Doch liegt er friedlich, freundlich, stumm —
Sie läßt ihn gerne weiter träumen.

„Heda!“ ertönt es nun am Thor,
Halb klingt es wie im Zorn und Grimme,
Halb aber klingt es wie Humor.
Schier obrigkeitlich ist die Stimme.
Die Alte hebet sich am Heerd,
Indeß vom Lager Florens fährt.
Ingleichen poltert in den Thurm,
Als höbe sich ein Wettersturm,
Herr Wendelin, des Städtchens Büttel,
Den krummen Säbel an der Seite
Und in der Hand den Eisenknüttel;
Phylax, der Hund, ist im Geleite.
Halb ist sie komisch und halb schrecklich
Die furchtgebietende Gestalt.
Bewußt inwohnender Gewalt,
Stapft sie mit Würde her erklecklich.
Den Eindruck hebt das Kriegerkleid,
Aus dem ein rother, dicker Kopf
Aufragt, geziert mit straffem Zopf;
Das Angesicht ist platt und breit,
Die Nase leuchtet von Karfunkeln,
Die strahlen sicher auch im Dunkeln.
Glotzaugen treten mächtig vor,
Der Mund gleicht einem Scheunenthor,
Man sieht es an den breiten Lippen,
Die schlucken besser, als sie nippen.

„Heda!“ so ruft der Stadtsergeant:
„Da haben wir den saubern Fant!

Er Ueberall-und-Nirgend-Siedler,
Landläufer, Wegelagrer, Fiedler,
Strolch, Unruhstifter, Fabelsohn,
Der mir als Straßenjunge schon
Viel Nasen drehte! Noch im Bett?
Ja, Bursch, wir werden heute wett!
Potz Gift und Blitz und Gottverdammt!
Ein Schreiben bring' ich ihm vom Amt.
Aufs Rathhaus soll er sich begeben
Um Punkt zwei Uhr und Antwort geben!
Ha, wird der Junge blaß vor Schrecken!
Man wird ihm bald das Handwerk stecken." —
Doch Florens lacht: „Zu viel der Ehre,
Wenn ich in Furcht vor Gimpeln wäre!
Ich werde kommen, Element!
Wie freut's mich, daß Ihr mich noch kennt,
Herr Wendelin! Ich dreht' Euch Nasen?
Nun, das ist wahr! Ist von dem Drehn
Vielleicht die Röthe drauf zu sehn?
Doch Eins verbitt' ich mir. Dies Rasen
Mit Schimpfbeiwörtern duld' ich nicht.
Hier gilt das Hausrecht mir als Pflicht!
Jetzt rasch hinaus, wie Ihr gekommen,
Sonst zeigt sich, daß der Maurer noch
Für Euch gelassen hat ein Loch!" —
Er schreit's, als wär er zornentglommen
Und schreitet auf den Büttel los,
Der macht die dicken Augen groß,
Wirft stumm das Schreiben fort im Drehen,
Und länger wird er nicht gesehen.

Doch Florens kleidet rasch sich an,
Bald schwatzt er mit der Mutter Hilde,
Erzählt, wie er die Zeit verthan,

Durchstreifend Bergland und Gefilde,
Bald trällert er ein fremdes Lied,
Das seltsamlich den Thurm durchzieht,
Bald geiget er ein wildes Stück
Und tanzt und springt voll Jugendglück;
Bald neckt er schelmisch das Gethier
Durch lauter wunderlich Gezisch,
Das gibt ein Fliehn von Bank zu Tisch,
Ein Flattern dort, ein Hüpfen hier.
Lang ging es in des Thurmes Ruh
Nicht mehr so übermüthig zu.
Dazwischen ißt er trocknes Brod,
Als wären's seltne Leckerbissen,
Trinkt Wasser, das die Quelle bot,
Als möcht' er nichts vom Weine wissen.

Und endlich macht er sich bereit:
Es naht der Ladung rechte Zeit,
Er schlendert durch des Tages Hitze
Zur Stadt hinab, durchzieht die Gassen,
Die alle einsam und verlassen,
Und steht bald vor dem alten Sitze,
Der schon die Väter dieser Stadt
Jahrhundertlang versammelt hat.
Er tritt ins Rathhaus. Wendelin,
Der Straßenvogt, erwartet ihn
Und weist ihn zur Armsünderstube
Und denkt: „Der Wolf ist in der Grube!"

Es ist ein seltsam alt Gemach
In dem sich Florens nun befindet,
Holztäfelwerk bräunt Fach an Fach,
Das gothisch Schnitzwerk reich verbindet.
Dazwischen sieht in halber Helle

Er aufgethürmt Schränk' und Gestelle,
Drin halten Aktenstöße Rast,
Vergilbt, bestäubt, aus alten Tagen,
Die sicher noch von Streit und Last
Raubritterlicher Zeiten sagen.
Drauf steht ein ausgestopfter Luchs,
Ein weißer Hase, schwarzer Fuchs,
So man im nahen Wald erjagt;
Es steht ein großer Schwan dahinter,
Der sich im letzten kalten Winter
Ins Rheingebiet der Stadt gewagt.
Am breiten Fenster, dessen Scheiben
Sechseckig sind in Blei gelegt,
Hebt sich ein breit Gerüst zum Schreiben,
Wo die Verwaltung sich bewegt.
Zwei Schreiber sitzen an dem Pult.
Der Eine mit dem kahlen Schädel
Führt seine Feder mit Geduld
Und malet Züge, steif und edel,
Hinstarrend durch die grüne Brille.
Man hört das Kritzeln in der Stille.
Der Andre, jung, scheint ziemlich eitel,
Denn glattgekämmt ist ihm der Scheitel.
Denkt er schon an die Freierfahrt?
Bald zupft er sich heraus den Bart,
Bald fängt mit klapperdürrem Finger
Zum Zeitvertreib er sich die Mücken;
Sehr störend sind die schlimmen Dinger
Bei Liebessinnen und Aktenstücken.
Dann steckt er hinters Ohr den Kiel
Und übet nur sein Fingerspiel
Durch eines Fliegenschwarms Gewühl,
Der lustig summet, weil es schwül
Und heiß im Raume brennt. Ein Staar,

Sonst ein gelenker Liedersänger,
Der hin- und herhüpft immerdar,
Hilft ritterlich dem Mückenfänger.
Beständig Wetter kündet auch
Der grüne Laubfrosch; hoch die Nase,
Das Aug geschlossen, sitzt der Gauch
Straff auf dem Leiterchen im Glase.
Gar still ist sonst die Schreiberwelt.
Der Schein der Mittagssonne fällt
Hell ins Gemach; die Scheiben malen
Scharf auf den Boden ihre Strahlen.
Millionen Sonnenstäubchen fliegen
Wirbelnd im Auf- und Niederwiegen.

Des Florens Gruß hat keinen Dank,
Man heißt ihn warten kurz und trocken.
Er setzt sich ruhig auf die Bank
Und folgt des Schlummers süßem Locken
Auf seinem harten Eichensitze,
Denn schläfrig macht die jähe Hitze.
Vielleicht zog er in schönem Traum
Weit, weit hinweg durch Zeit und Raum.
Da weckt's ihn: „Steh' er auf, Gesell!
Hier liegt man nicht auf faulem Fell!" —
Sieh, vor ihm steht die Obrigkeit,
Der Bürgermeister und der Richter,
Und Wendelin folgt als Geleit:
Erhaben sind die Angesichter.
Breitspurig nehmen Platz die Herrn
Am Tisch auf hohen Polsterstühlen,
Wo sie erst recht die Würde fühlen,
Gehorsamst hält der Vogt sich fern.
Nachdem Herr Stumpf einmal geprustet,
Der Richter Dürr dazu gehustet,

Ruft er: „Heran, er Lauf=ins=Land,
Er hat gewagt, uns vorzugeigen?
Ich hoff', er wird uns mit Verstand
Das gültige Patent jetzt zeigen!" —
„Ich habe keins!" spricht Florens drauf. —
„Dann zahlt die Strafe!" pfeift der Richter,
„Und schließt zugleich des Schriftwerks Kauf!" —
Der Geiger lacht. — „Ja, solch Gelichter",
Schnaubt Stumpf, „kennt nicht Gesetz und Recht,
Doch wollen wir ihm Mores singen.
Den Burschen und sein ganz Geschlecht
Werd' ich noch in den Kerker bringen." —
Man hört Herrn Stumpf noch lauter prusten.
Begleitet von des Richters Husten.
Doch Florens lächelt: „Mit Verlaub,
Nie taugen Nüsse, welche taub.
Taub ist Eur Zorn, wohledle Herrn!
Ich bin kein Fiedler und kein Sänger.
Zwar pflög' ich diese Künste gern,
Doch steht zu hoch ein solcher Stern,
Des Zeichens bin ich Rattenfänger!" —
„Ich weiß nicht, daß Ihr Ratten finget,"
So hüstelt jetzt der Richter leis,
„Doch weiß ich, daß Ihr geigen ginget.
Wir sahn Euch selbst im großen Kreis." —
Doch Florens ruft: „Wer will es hindern,
Ich geig' und sing' durch Gottes Welt
Am Strom, im Wald, in Stadt und Feld,
Bei allen frohen Menschenkindern.
Ihr möchtet üben Eur Gericht,
Trieb' ich um feilen Lohn die Kunst,
Doch kümmert sie Euch wahrlich nicht,
Denn frei spend' ich der Lieder Gunst." —
„Ha, welche Sprache!" zürnt Herr Stumpf. —

Der Richter hüstelt: „Spielt nicht Trumpf!
Denn er hat Recht. Dient ihm das Spiel
Nicht grad zum Lebensunterhalt,
Dann darf er geigen ohne Ziel,
Wir haben drüber nicht Gewalt.
Ein Andres ist's, er muß beweisen,
Daß er sich selbst ernähren kann,
Sonst thun wir ihn in Acht und Bann
Und geben ihm den Paß zum Reisen.
Da er ein Rattenfänger ist,
So zeig' er sein Patent zur Frist!" —
Herr Stumpf beginnt aufs Neu zu prusten,
Herr Dürr begleitet ihn mit Husten.
Es heißt: „Heraus, er Müßiggänger,
Mit dem Patent als Rattenfänger!"

Gemach führt Florens seine Hand
Zum Sack. Er suchet mit Verstand
Und zieht heraus ein Pergament,
Das ernst und würdig er entfaltet,
Drauf stehen Lettern, großgestaltet
Von einem bis zum andern End.
Ein großes Siegel ragt am Rand,
Von rothem Siegellack gebrannt.
Der Bürgermeister staunet sehr;
Der Richter reibet rasch die Brille,
Und eine Weile herrschet Stille
Gar zukunftsmächtig, ahnungsschwer.
Doch Florens lächelt: „Wollt Ihr lesen?"
Verzagt spricht Stumpf: „Es ist Latein!" —
Der Richter hüstelt: „Was mag's sein?
Nie ist die Brille so trüb gewesen —
Wahrscheinlich von der warmen Luft,
Ich seh' das Schriftwerk wie im Duft!" —

„So leset es zu andrer Zeit!“
Erlöset Florens diese Schwülen,
Die, statt ihr Müthchen nun zu kühlen,
Verbergen die Verlegenheit.
„Vorläufig berg' ich Euch nicht länger,“
Spricht er in würdevollem Ton,
Als wär er Graf und Reichsbaron:
„Privilegirter Rattenfänger
Bin ich vom heil'gen römischen Stuhle.
O welche Ehr der deutschen Schule!
Denn meine Studien, das ist klar,
Die machte ich zu Sankt Goar.
Ihr seht in diesem Pergament
Ein wahrhaft päpstliches Patent!
Ihr Herren, prüft's in jedem Stück!
Ich hol' es morgen mir zurück.“

Die Obrigkeit sitzt wie erstarrt:
Der Fall ist noch nicht vorgekommen.
Ist's Wahrheit? Sind sie gar genarrt?
Die Ueberlegung macht beklommen.
Herr Stumpf macht ängstliche Gesichter,
Die Brille putzt noch stets der Richter,
Doch will das Lesen nimmer gehn.
Wie Ochsen an dem Berge stehn,
So stehen sie vor dieser Sache.
Der Papst darf nicht beleidigt werden,
Sonst nimmt der Kurfürst arge Rache
Für unsres Herrgotts Hirt auf Erden!
Auch ließen sie den Schelm nicht gern
So ungestraft das Weite suchen!
Bald schwitzen beide hohe Herrn,
Man hört sie seufzen, schelten, fluchen,

Es gilt jetzt Weisheit, Urtheil, Gründe! —
„Ja, ja, wer nur Latein verstünde!“

Der Florens macht sich fort indessen
Und hat das Rathhaus längst vergessen,
Er rannte spornstreichs aus dem Thore
Und sitzet bei der blonden Lore.
Und Vögel flattern, singen, scherzen
Um zwei beglückte junge Herzen.

VI.

Der Stier ist los.

Das römisch päpstliche Patent
Macht bald im Städtchen großes Wesen.
Der Richter hat das Pergament,
Wie er behauptet, durchgelesen,
Auch der Pastor und Kapellan,
Die haben's gleicherweis gethan.
Ob sie's verstanden, weiß man nicht.
Doch auf Gewissen und auf Pflicht
Als Sachverständige bekunden
Sie wahrhaft, daß sie nichts gefunden,
Was gegen Recht und Ordnung sei.
So gibt dem Florens man zurück
Die Eselshaut und wünscht ihm Glück;
Des Unfugs spricht ihn Jeder frei.

Neugierig fragt ihn Alles aus
Hier auf der Straße, dort im Haus
Nach Rom und Papst und Sündenpfuhl,
Und wie aussieht der heil'ge Stuhl?
Wie viel Pantoffel, so man küßt,

Jährlich Sankt Peter schaffen müßt,
Und wie es möglich, daß die Ratten
Zu Rom so wenig Ehrfurcht hatten,
Dem höchsten Herrn auf Gottes Erden
So schamlos unbequem zu werden?
Und Florens wird der Held vom Tage,
Denn Antwort hat er jeder Frage,
Von Allem weiß er zu berichten,
Verhundertfacht bringt er Geschichten.
Ob Alt und Junge nach ihm gabeln,
Für Alle hat er was zu fabeln,
Und wo er Ohren voll geblasen,
Entzückt sind Muhmen, Vettern, Basen.
Doch mehr noch rühmt die Jugend ihn,
Denn sie verspricht zum jungen Lenze
Sich neue Lieder, neue Tänze,
Da nichts ihn hindert, auszuziehn
Und auf dem Tanzplatz aufzugeigen.
Denn richtig Zeugniß mußte zeigen,
Daß alles Tanzgeld, ihm gespendet,
Dem Kind des Schnitzers ward gesendet.
Wie wird man in den Maientagen
Mit freiem Fuß die Erde schlagen!

Doch wer sich freuet allermeist,
Das ist der Kronenwirth. Im Geist
Berechnet er den Sonntagsnutzen.
Er will die Taschen tüchtig putzen.
„Ich muß ihm schmeicheln!“ ruft er aus,
Und geht Nachmittags aus dem Haus,
Ihm folgt mit großem Korb der Knecht,
Zum Hexenthurm keucht er hinan,
Bergsteigen ist ihm grad nicht recht —
Was thut für Vortheil nicht der Mann!

Er grüßet Florens, welcher staunt,
Und redet freundlich wohlgelaunt:
„Was ich hier bringe, mit Vergunst,
Das gilt dem Künstler und der Kunst.
Seht, Florens, hier aus meinem Keller
Vom allerfeinsten Muskateller!“
Und Flasch' um Flasche reicht er her,
Der Korb wird wahrlich nimmer leer,
Wildbraten auch und Salm und Hecht
Liegt dort auf Schüsseln blank zurecht.
Der Geiger lachet: „Gutes Futter
Für mich und meine Urgroßmutter!“ —
„Nun aber spielt mir heut zum Tanz!“
So schmunzelt süß und fein der Kluge. —
Die Antwort klingt: „Im Abendglanz
Springt man bei Euch in gutem Zuge!“
Und dankend torkelt voller Glück
Der Wirth zur alten Stadt zurück.

Am Abend folgt der Geiger nach,
Er holt sich erst die blonde Lore
Im kleinen Häuschen vor dem Thore,
Da ihm die Schnitzerfrau versprach,
Den Ausgang für das Spiel zu dulden.
Sie war gedenk der blanken Gulden,
Die Lore ihrem Kind gebracht.
Doch heut hat Florens ausgemacht:
„Was wir verdienen, ist der Maid,
Die ohne Lohn den Dienst Euch weiht!“
Es war ihr recht. Die Beiden wandern
Entlang die Straße. Auch die Andern
Sind auf den Beinen. Aufgeputzt
Ziehn schon die Mädchen; zugestutzt
Gehn junge Männer rings zum Tanz.

Lebendig wird's auf allen Pfaden,
Denn prunkhaft hat der Wirth geladen
Zu Feuerwerk und Fackelglanz.
Der Wendelin mit seiner Schelle
Rief's aus an jeder offnen Stelle
Von Sankt Goar. Schau hin, da geht
Ja auch in edler Gravität
Herr Stumpf mit seinen mächt'gen Sprossen.
Wie sie in Reih und Glied geschlossen
Hinwallen, nehmen im Verein
Sie fast die ganze Straße ein.
Viola blüht im Purpurkleide
Von vielgetragner rother Seide.
Es ist ihr allerhöchster Staat,
Und Riesenvater, Riesensöhne,
Sie tragen reich ihr Sammtornat
In schon gewohnter Festtagsschöne.
Zum Markte wandeln sie jetzt Alle
Im allgemeinen Freudenschwalle.

Horch auf, da tönt ein dumpf Geschrei!
Dort aus der Straße strömt's herbei
Von ängst'gen Leuten, die sich retten;
„Der Stier ist los, der Stier, der Stier!" —
So ruft's. — „Weicht aus dem wüth'gen Thier!
Er brach im Stalle seine Ketten!" —
Und alles läuft und flieht und rennt,
Da sie die Angst wie Feuer brennt.
Sie stürzen rings in Thür und Thor,
Erklimmen Treppen, Fenster, Bäume,
Fast leer sind schon des Marktes Räume.
Florens und Lore fliehn im Chor.
Der Bürgermeister läßt die Würde
Und schleppt bei Seite seine Bürde;

Die Söhne tragen ihre Last
Im nächsten Nachbarhaus zu Gast.
Viola, die den Kopf verloren,
Nur bleibet auf des Marktes Mitte,
Ach, es versagen ihr die Schritte!
Sie schreit vor Angst, — sie ist erkoren
Ein Opfer für des Stieres Wuth —
Ihr Anzug ist ja roth wie Blut! —

Schon brüllt das Thier herauf die Gassen
Mit feur'gem Aug; es wird sie fassen
Erbarmungslos aufs stumpfe Horn —
Es sieht sie — maßlos ist sein Zorn —
Schon stürmt es schreckhaft auf die Beute —
Aufheulend schreien alle Leute. —
Da springet Florens ihm entgegen. —
Er donnert „Halt!" — Wohnt solche Stimme
In solchem Körper? — Funkenregen
Blitzt aus dem Aug. — Mit welchem Grimme
Faßt er das Thier, das plötzlich steht! —
Dann zischelt er, wie Schlangen thun,
Und milde Worte spricht er nun.
Des Bullen Ungestüm verweht —
Er folgt dem Geiger wie ein Lamm —
Ein Wunder ist's. — Rings tiefes Schweigen. —
Dann hört man Staunenslaute steigen,
Daß Florens still und friedesam
Das Ungethüm zum Stalle führet. —
Sie weinen Thränen selbst gerühret. —
Viola aber, scharf bedroht
Von einer Ohnmacht, will schon gleiten,
Da nahn, zu helfen in der Noth,
Die Leute rings von allen Seiten.

Nun kommt von seinem Meisterstück
Der Meister Fiedler auch zurück.
Er schreitet lustig, flott und leicht,
Als hätt' er gar nichts Rechts gethan.
So thut der echte gute Mann,
Der Großes wie im Spiel erreicht.
Als man von ferne ihn erschaut
Wird allerwärts der Jubel laut:
„Dem Retter Heil und Heil dem Kühnen!
Das Leben soll ihm lachend grünen!"
Der Bernhard schüttelt ihm die Hand,
Und es umarmt ihn Valentin,
Ja, Mancher, der ihm nahe stand,
Der küßte voll Entzücken ihn.
Rings um ihn drängte sich ein Kreis,
Erstaunt besehen ihn die Buben,
Es segnet fromm ihn mancher Greis,
Die Weiber ein Gebet erhuben.
„Das ist auch rar der Mühe werth!"
Ruft er. „Wer Muth hat, hat das Schwert!" —

„Platz da!" tönt's plötzlich zu dem Kreise.
Er öffnet sich. Und mächtig schreitet,
Von seinen Sprossen ernst begleitet,
Herr Stumpf in gravität'scher Weise.
Er nahet Florens, denn wo Alle
Ihn feiern laut im Jubelschalle,
Gebietet ihm den Dank die Pflicht;
Denn aus dem Herzen kommt er nicht.
Er spricht: „Ihr habt mein Kind gerettet,
Wofür ich Euch erkenntlich bin.
Die Stadt sah mit dankbarem Sinn,
Daß Ihr den Stier habt angekettet!" —
Und würdig reicht er ihm die Hand.

Der Richter Dürr, der weich empfand,
Spricht hüstelnd leis: „Mir wollte fast
Schon für den Rattenfänger bangen!“ —
Doch Bernhard ruft in lust'ger Hast:
„Ihr seht, er kann auch Ochsen fangen.“
Und wie er's sagt, da rauscht gerührt
Von Florens Schönheit hold verführt,
Viola her, ihn zu umarmen:
„Dem braven Mann, was sich gebührt!“ —
So weinet sie und küßt den Armen,
Der hier sich mehr zu sträuben hat,
Als vor dem wuthentbrannten Thier.
Er schreit: „Ich bin des Dankes satt.
Laßt ab, ich hole sonst den Stier!“ —
Da lachen sie ringsum mit Macht,
Im Bürgermeister nur erwacht
Verletzte Würde. Mächtig schon
Zürnt er der Tochter: Schmach und Hohn,
Daß sie so schnöde sich vergaß,
Umarmend einen Lumpensohn!
Doch mehr noch gehet übers Maß
Der Unterthanen heller Spott.
Er ruft: „Jetzt gehn wir heim, bei Gott!“
Und zieht, es mag ihn Keiner hindern,
Zusammt den drei gewalt'gen Kindern.

Doch Florens streicht die Geige jetzt,
Und Lore klimpert auf der Zither.
Hei, was das helle Launen setzt!
Das wird ein tolles Lustgewitter.
Die Musikanten vor dem Zug!
Die Andern folgen frisch dem Tone,
So geht's in lautem Jubelflug
Zum alten Tanzplatz vor der Krone.

Und Valentin schwingt heut Justinen,
Und Bernhard schwinget Adelheid,
Und Keinem wahrlich thut es leid,
Daß die drei Stumpfe nicht erschienen.
In Tönen, Tänzen, Feuern schwellen
Tief in der Nacht der Freude Wellen.

VII.

Der Rattenfänger.

Nun ist genug der tollen Lust,
Es gilt der Menschheit auch zu nützen!
Vor Mäusefraß und Rattenwust
Will Florens seine Freunde schützen.
Man ruft ihn hier und dort herein,
Und hüben, drüben muß er sein,
Um wüstes Ziefer auszurotten,
Das überall am Vorrath frißt
Und schier so schwer vertilgen ist,
Wie Heimchen, Schwaben, Wanzen, Motten.
So feget er durch manches Haus
Im Keller tief, hoch auf dem Speicher,
In Stall und Scheunen ein und aus
Zieht er wie ein geheimer Schleicher;
Denn keinem Späher ist's erlaubt,
Bei seinem Werk ihm zuzusehen,
Er fordert, daß man treu ihm glaubt,
Was allerwärts auch gern geschehen.
Gebraucht er Salben, Gift und Fallen?
Das ist und bleibt ein Räthsel Allen.
Man hört nur, daß er pfeifend zischt,

Dann raschelt's vor dem Rattenfänger,
Und bald wird's klar: sie sind entwischt
Und quälen Haus und Hof nicht länger.
Er nützet mehr, als zwanzig Katzen
Mit feur'gen Augen, scharfen Tatzen.

Bei Gott, er übt sein Handwerk schnell,
Kein Andrer wird's so rasch erreichen!
Doch niemals zeiget der Gesell
Die Mäuse- und die Rattenleichen.
Wo bleibt das heillose Gethier? —
Fragt dort den dicken Bürgermeister!
Es flüchtet all in sein Revier
Und wird dort dreister stets und feister.
In Boden, Keller, Vorrathskammer,
In Küche, Scheune, Schober, Stall,
Was helfen die drei Kater all?
Nicht Gift und Falle steurt dem Jammer!
Das ist die tollste Rattenjagd,
Das ist das wildeste Mäusehetzen!
Es kündigt Köchin, Knecht und Magd,
Weil Mütze, Strumpf und Schuh in Fetzen.
Es klingt wie Spuken in der Nacht
Das Treppen-Auf- und Niederrasen.
Sie stürmen manchmal gar mit Macht
Den Stumpfen über Mund und Nasen.
Der würd'ge Bürgermeister flucht,
Die ungeschlachten Söhne toben,
Viola, welche Tröstung sucht,
Hebt seufzend oft den Blick nach oben.
Doch fehlt die Nachtruh nicht allein,
Es fehlet auch ein lockend Essen,
Denn jede Speis' in Schrank und Schrein
Wird von den Bestien angefressen.

Was ist zu thun in dieser Noth? —
Den Florens hört man allwärts preisen:
Der Jedem gerne Hülfe bot,
Kann sich auch hülfreich hier erweisen!
Doch ist das Haupt der Obrigkeit
Dem Rattenfänger bitter gram.
So oft ihm der Gedanke kam,
Ihn zu bestellen, wird's ihm leid.
Doch endlich hilft kein Sträuben mehr,
Zu mächtig wächst das wilde Heer.
Viola bittet heiß in Thränen,
Die wuthgereizten Söhne dräuen,
Es werden fürchterliche Scenen,
Die oft gefährlich sich erneuen.
Herr Stumpf fühlt endlich mit Verdruß
Den festen Willen sich benommen.
Kühn faßt er plötzlich den Beschluß
Und läßt den Rattenfänger kommen.

Florens erscheint. Man grüßt ihn kalt.
Was schiert es ihn? Ist die Gewalt
Auch bei dem würdevollen Herrn,
Sein ist der Witz, und der ist gut;
Er fördert mehr, als Reichthum, Blut,
Stand, Orden! Unter hellem Stern
Ist Jeder, der ihn hat, geboren,
Ihm ist das Leben nie verloren.
Es blitzt ein leichter Spott am Munde
Vor all den ungefügen Stumpfen,
Die um ihn stehn in dicker Runde.
Er denkt bei sich: „Heut werd' ich trumpfen!"
Es findet selbst ein hart Geschick
Viola's schwimmend süßer Blick,
Ach, er verräth die Liebesschmerzen

Von einem schön bewegten Herzen! —
Die Obrigkeit erforscht darauf
Die üblichen Vertilgungspreise,
Und also schließen sie den Kauf,
Geregelt recht in richt'ger Weise:
Drei Kreuzer für die todte Ratte,
Ein Kreuzer für die todte Maus,
Nachdem noch für das reine Haus
Der Florens fest verbürgt sich hatte!

Und eine Klinge dünn und spitz
Zieht er heraus mit ernstem Schweigen,
Und läßt alsdann den hehren Sitz
Der Bürgermeisterei sich zeigen.
Sie gränzt ans Rathhaus. Würdig alt
Erheben sich die Mauermassen,
Sie zeigen Räume mannigfalt
An Sälen, Kammern und Gelassen.
Die Gänge führen kreuz und quer,
Die Treppen gehen hin und her,
Nicht leicht erscheint die Ueberschau
In diesem irr verwirrten Bau.
Doch sieht man bald den Fänger streifen
Hinab, hinauf in lustigem Schweifen,
Man hört ihn zischen, huschen, pfeifen,
Und bald stopft in gelassner Ruh
Er hier und dort die Löcher zu.
Ob er auch Einsamkeit befohlen,
So schleicht Viola doch verstohlen
Ihm nach in manchen dunklen Raum —
Sie träumt den hellsten Liebestraum,
Bis Florens in die Kleider ihr
Ein zierlich kleines Mäuschen hetzt.
Am Busen krabbelt schon das Thier,

Da schreit sie fürchterlich entsetzt,
Da gab's im Haus ein Lärmen plötzlich!
Es war nicht schön, doch war's ergötzlich.

Die große Mäus- und Rattenschlacht
Ward gegen Abend dann vollbracht.
Das Schlachtfeld ist der tiefe Keller,
Wo Florens zahllos seinen Feind
In einem Haufen hat vereint
Als vielgeübter Kriegsliststeller.
Wahnsinnig schier rennt das Gethier,
Mehrhundertfach im Raum versammelt,
Nachdem er ringsum im Revier
Ihm jeden Ausweg hat verrammelt.
Es funkt sein Blick, es zischt die Zunge,
Im Dunkeln blitzt der spitze Degen,
Er trifft im Laufe, wie im Sprunge,
Und jedem Stoß ist Eins erlegen.
Man sieht sie immer seltner laufen,
Doch vor ihm thürmt sich bald ein Haufen
Von kleinen Mäusen, großen Ratten. —
Die Geister gingen zu den Schatten.

Dem rüst'gen Jäger lacht das Glück,
Er zählt mehr als dreihundert Stück
Und hat geendet, denn Sankt Goar
Ist heuer aus aller Mausgefahr.
Er steigt die Treppe jetzt hinan;
Da klingt im Flur Gewirr von Tönen.
So hält er mitten auf der Bahn
Und lauschet. Schelten, Schimpfen, Stöhnen
Und Toben, Weinen trifft zum Ohre. —
Bei Gott, das ist die blonde Lore,
Die seufzend klaget! Horch, Herr Stumpf

Spielt laut dem armen Mädchen Trumpf.
Er wirft ihr vor, daß sie für Geld
Jüngst in der Krone hat gespielt,
Und schwört bei Hölle, Gott und Welt,
Sie drob zu strafen, ja, er zielt
Ganz deutlich schon auf das Gefängniß.
Die Aermste jammert voll Bedrängniß,
Zumal die ungeschlachten Söhne
Mitsammt Viola's dicker Schöne
Dreinpoltern. Alles rings im Kreis
Macht ihr die Hölle glühend heiß,
Und Wendelin gleichwie ein Drachen
Hilft an dem hohen Feuer fachen,
Er hat die Arme hergebracht:
Sie ist in des Fünfteufelsmacht!

Da springet Florens her im Flug
Und stehet plötzlich in der Mitte.
Er donnert voller Wuth: „Genug!
Pfui," ruft er: „das ist saubre Sitte!
Auch mich betrifft's! So sprech ich mit,
Ich selbst bestimmte ihr den Lohn,
Sie that ihn nicht, ich that den Schritt,
Drum werft auf mich den Schimpf und Hohn!
Eur Blödsinn wird mich wenig grämen!
Doch um Euch Alle zu beschämen,
So spenden wir das Geld den Armen,
Die uns noch mehr wie Euch erbarmen!
Fünf Gulden sind's. Ihr sollt sie haben
Und mit dem Geld zum Pfarrer traben.
Doch ich erhalte dreizehn Gulden
Und fünfzehn Kreuzer für den Fang,
Die mir nebst einem frommen Dank
Des Bürgermeisters Würden schulden!

Die schenk' ich diesem armen Kind.
Heraus das Geld, daß wett wir sind!"

Und ringsum herrscht ein plötzlich Schweigen,
Indem sie All ein Staunen zeigen,
Man bringet das erlegte Wild,
Die Zahl, so wie der Preis sind richtig.
Der dicke Bürgermeister schilt,
Denn all sein Zweifeln zeigt sich nichtig.
Der Lederbeutel muß hervor,
Die Gulden und die Kreuzer trennen
Sich schwer daraus. Der sie verlor,
Fühlt heiß sie in den Händen brennen.
Nun liegt die Summe auf dem Tisch,
Und Florens zählt und nimmt sie frisch,
Nachdem er jede Münz' erprobt
Und ihren Glanz und Klang gelobt.
Fünf Gulden gibt er dann zurück:
„Den Armen," ruft er, „Stück für Stück!
Ich werde selbst in diesen Tagen
Danach beim Herren Pfarrer fragen." —
Dann steckt er rasch den Degen ein
Und nimmt die Hand der blonden Lore,
Und Beide schwinden im Verein
Bald in des Städtleins altem Thore.

VIII.

Stelldichein.

Nichts ist beständig wie der Wechsel!
Auf Federn gestern, heut auf Häcksel!
Das hatten seit viel Tausend Jahren
Millionen Menschen zu erfahren.
Und diesen alten Weltenbrauch
Merkt Stumpf, der Bürgermeister, auch.
Das war ein Jubel, eine Wonne,
Als er zuerst sich eingestellt,
Frisch angestrichen schien die Welt
Und funkelnagelneu die Sonne.
Entgegen ritten ihm auf Rossen
Die Schützen all im grünen Kleid
Die allwärts mit den Büchsen schossen;
Das Echo donnert weit und breit.
Die Damen fuhren in den Wagen
Im allerreichsten Prachtgewand,
Die Kinder, Kränze in der Hand,
Die mußten rührend Verse sagen,
Der Stadtrath stand in stolzen Reihn
Schon an des städtischen Amtes Gränzen,

Um ihm den duftigen Ehrenwein
Im Silberbecher zu kredenzen.
Und alle lobten auf der Fahrt
Stumpf's stattlich würdevolles Wesen,
Man rühmte seines Anstands Art,
Sein Wort schien Allen auserlesen.
Der starke Leib, der stolze Kopf,
Und die Perrücke auf dem Schopf
Erhöhte noch das Ansehn mächtig,
Dazu die großen Zwillingssöhne,
So wie Viola's reife Schöne! —
Kurz, Alles fand man herrlich prächtig.

Ja, neue Besen kehren gut,
Verbrauchte stellt man in die Ecken!
Und als verraucht die erste Glut,
Gibt's manche Mängel zu entdecken.
Wer bei der Arbeit hat geschwitzt
Und Abends in der Kneipe sitzt,
Um seinen Schoppen auszustechen,
Hört manchen harten Tadel sprechen.
Pfahlbürger wahrlich sind nicht faul,
Sie nehmen auch kein Blatt vors Maul.
Herr Stumpf ist Diesem viel zu lau,
Dem Andern ist er viel zu strenge,
Man nennt ihn hitzig und genau,
Man nennt ihn prahlerisch vor der Menge,
Er kümmert Diesen sich zu viel,
Zu wenig kümmert er sich Jenen:
Das Heil der Stadt ist nicht sein Ziel,
Nach dem sich alle Guten sehnen.
Er sorgt nicht für die Reinlichkeit
Der Plätze, Straßen, Pfützen, Gossen,
Zu dunkel kommt zu nächt'ger Zeit

Auch das Laternenlicht geflossen;
Er weiht dem Markt zu wenig Fleiß,
Die Schifffahrt achtet er gering,
Daß der Verkehr, so viel man weiß,
Schon in die Nachbarstädte ging.
Den Armen ist er grob wie Stroh,
Er schmeichelt immer nur den Reichen.
Und geht es noch ein Jährchen so,
Wird Sankt Goar sich nicht mehr gleichen.
So rügen Manche: „Gottbefohlen,
Die Wirthschaft soll der Teufel holen!"

Zu anderm Tadel wird geschritten
Bei ehrbarlichen Klatschvisiten,
Wenn die Matronen, Mädchen, Damen
Beim Kaffetopf zusammen kamen.
Viola, die vorher ein Engel,
Wird bald ein Ausbund aller Mängel.
Sie kleidet sich ganz ohne Grund
So farbig, fabelhaft und bunt.
Die Andern sucht sie auszustechen
Und vornehm müht sie sich zu sprechen.
Nur große Leute sind ihr recht,
Sie quält und foltert Magd und Knecht.
Sie gleicht an Geist der Puterhenne,
In Rede gleicht sie Gans und Gimpel,
Und ihre Zwillingsbrüder nennen
Die Kaffeeschwestern täppische Simpel,
Die statt zu reden stammelnd stottern,
Die statt zu tanzen hopsend laufen,
Die statt zu trinken schrecklich saufen
Und fressen gleich unmäß'gen Ottern.
So hört von Muhmen und Gevattern
Die Stumpffamilie man beschnattern.

Am längsten hält der Kronenwirth
Und Winzer Martin unbeirrt
Dem Bürgermeister noch die Stange.
Das thut, sie sind im ganzen Nest
Die Reichsten und vom höchsten Range.
Solch Volk hängt an einander fest.
Herr Stumpf entbietet alle Kunst,
Zu zeigen ihnen seine Gunst,
Um ihre Gunst sich zu gewinnen;
Denn er beschloß mit klugem Sinnen,
Der großen Söhne Zwillingspaar
Mit Jener Töchter zu verbinden.
Er träumt sie schon am Traualtar,
Er sieht schon Myrtenkränze winden.
Die Strolche passen nicht fürs Amt,
Zum Lernen sind zu hart die Köpfe;
Wie sehr der Ehrgeiz ward entflammt,
Studiren taugt nicht für die Tröpfe.
Ein Winzer wird Pankratius,
Servatius ein Wirth! Das klappt!
Und sind sie nur einmal im Schuß,
Dann kommt's, daß Jeder weiter tappt.
Gott gibt das Amt und den Verstand,
Die Mädchen leihen nur die Hand.
Geht Wirth und Winzer einst zu sterben,
Dann sind die Söhne reiche Erben. —
Drum schwänzelt Stumpf den Vätern fuchsig,
Die Väter aber sind nicht tuckſig,
Denn sie entnehmen seinem Munde
Gar oft die glänzend helle Kunde,
Daß auf dem Hunsrück wohlgeborgen
Ein Gut ihm liegt von tausend Morgen,
Das er den beiden Söhnen eben
Gleich nach der Hochzeit denkt zu geben.

Doch Wirth und Winzer, beide denken:
Die Vögel sollen nicht entrinnen,
Und suchen ihrer Töchter Sinnen
Auf Stumpf's Entsprossne hinzulenken.

Was Teufel! Eines Tages stecken
Bedenklich sie den Kopf zusammen
Und plaudern leis in allen Ecken,
Und ihre Augen sieht man flammen.
Es ist, als säß in ihrem Ohr
Ein Floh. Was haben beide vor?
Ein Krämer, der vom Hunsrück kam,
Ward ausgefragt nach Stumpf's Besitz.
Die Antwort macht den Herren Gram,
Schier hätte sich bestraft ihr Witz.
Der Bürgermeister hat das Gut,
Und tausend Morgen sind's, doch Haiden,
Zu schlecht, um Schafe drauf zu weiden,
Auch sind sie nicht bezahlt! — O Wuth!
Sie möchten mit der Faust drein schlagen,
Daß sie der Schlaue hat belogen!
Gottlob, noch sind sie nicht betrogen!
Nah ging es aber an den Kragen!
Wie plötzlich kommt der Freundschaft Ende!
Sie geben sich darauf die Hände.

Der Wirth quoll immer voller Zorn,
Wenn er an Valentin gedachte.
Ihm war der Bursch im Aug ein Dorn,
Weil er den Hof Justinen machte.
Der Schiffer war ihm zu gering,
Jetzt scheint ihm anders doch das Ding.
Er prüft den rüstigen Gesellen
Mit neuen Blicken. Stattlich liegt

Sein Schiff ans Ufer dort geschmiegt,
Geschaukelt von des Rheines Wellen.
Die Fähnlein flattern an dem Mast,
Rheinauf, rheinab trägt's manche Last
Von Basel fährt nach Amsterdam,
Von Niederland bis in die Schweiz,
Der Eigner fleißig, arbeitsam!
Bei Gott, das Handwerk hat doch Reiz!
Stets wächst der Handel und Verkehr,
Der Bursch hat immer vollgeladen,
Die Kaufherrn zahlen mehr und mehr,
So fährt er sicher nicht mit Schaden.
Man sagt, er brächte ohne Stocken
Sein Schäflein täglich mehr ins Trocken.

Der reiche Winzer hat bis jetzt
Den Förster stets gering geschätzt,
Er hielt die Jagd sein Lebenlang
Für tagediebigen Müßiggang.
Er glaubt, es wächst für sich allein
Der Forst hoch in den Sonnenschein.
Die Baumhut schien ihm überflüssig,
So wie der ganze grüne Wald,
Zumal hat er ihn überdrüssig
Als fräß'ger Vögel Aufenthalt,
Der Amseln, Finken, Drosseln, Dohlen,
Die ihm die süßen Trauben holen.
Daß Bernhard um die Tochter freit,
Das war dem Winzer vollends leid.
Doch jetzt fällt stets aufs Neu ihm ein
Stumpf's Lug und Trug. Sanft wird sein Groll;
Zu Trier der Kurfürst selber soll
Dem Jäger sehr gewogen sein.
Man sagt, er sei beinah ernannt

Zum Oberförster der Reviere
Des Soonwalds, weil mit eigner Hand
Er ihn beschützt vor einem Thiere,
Das schier den Fürsten angerannt.
War es ein Eber auf der Pirsch,
War es ein angeschossner Hirsch?
Das ist ihm grade nicht bekannt.
Doch sicher war's ein starkes Stück,
Und dient dem Jäger wohl zum Glück.
Ein Oberförster! — Der ist schon
Ein annehmbarer Schwiegersohn.

So denkt der Winzer und der Wirth,
Doch die Gedanken hüllt das Schweigen.
Nur Eins ist seltsam: Beide zeigen
Sich nicht mehr störrisch angeschirrt.
Der Wirth erweist sich Valentin
Auf einmal freundlich, offen, bieder;
Den Winzer kennt der Schütz nicht wieder,
Denn früher übersah er ihn,
Wo sie sich trafen. Ei, die Alten,
Wie sie nun heiter Zwiesprach halten
Dort mit den Jungen! Zwinkernd winken
Sie ihnen auf der Gasse zu,
Man trifft sie gar in guter Ruh
Den Schoppen mit einander trinken.
Sie schmunzeln und sie lächeln fast,
Sehn sie die Bursche bei den Mädchen,
Als hätten sie sie nie gehaßt. —
Man plaudert bald davon im Städtchen.

Bei Gott, es scheint, der Bürgermeister
Sieht plötzlich umgehn böse Geister:
Er läßt die Söhne vor sich kommen

Und spricht: „Es ist die höchste Zeit,
Daß ihr die beiden Mädchen freit,
Sonst seid Ihr Thoren drum gekommen,
Sonst geht's vorbei Euch an den Nasen.
Drum heißt es, in das Feur geblasen,
Man schmiedet, wenn es glüht, das Eisen!
Ich hoff, das Ende kann ich preisen."
Und Jedem reicht er ein Papier,
Drauf steht ein lang und breit Geschmier
Vom echten, treuen, ew'gen Lieben.
Er selbst hat den Entwurf geschrieben.
Abschreibend sitzen bald die Beiden
Am selben Tisch. Ein Dintenfaß
Macht ihre Gänsekiele naß.
Die Armen sind nicht zu beneiden.
Das Werk ist schwer. Die dicken Zungen
Begleiten jeden Zug der Schrift,
Die Augen stieren. Bis sich's trifft,
Daß ihnen ganz der Brief gelungen,
Wird manches gute Blatt zerrissen
Und in die Flammen hingeschmissen.
Doch endlich kommen sie ans Ziel.
Der Himmel helf', es war kein Spiel!
Punktum, streu Sand drum, Siegel drauf!
Die Briefe gehen ihren Lauf.

Das ist ja nichts wie Hohn und Spott,
Mit dem die Mädchen sie empfangen!
Erst kühlen sie ihr Müthchen flott
Ganz unter sich. Auf ihren Wangen
Spielt neckisch Lachen. In den Augen
Da sitzen Schelme, die nicht taugen.
Dann ziehet jede ihren Schatz
In das Geheimniß, das zerrissen

Zuletzt die Vier gemeinsam wissen.
Nun hat erst rechte Freude Platz.
Doch Valentin und Bernhard denken
Alsbald noch Florens einzuweihn,
Um so den Stumpfen einen Wein
Von bittrer Lauge einzuschenken.
Gesagt, gethan! Und einen Plan
Ersinnen sich die drei Gesellen.
„Frischauf, Ihr Mädchen, gebt Euch dran,
Ihr sollt die Freier heut bestellen,
Um zehn Uhr bei den Kirchhoflinden:
Das Andre wird sich alles finden!“

Die Briefe sind wie baares Gold
Dem Bürgermeister. Süß und hold
Klingt jedes Wörtchen. Doch beklemmt
Sein Blut der Ort des Stelldicheins. —
Die Söhne hätten lieber keins,
Als auf dem Kirchhof! Mächtig stemmt
Dagegen sich Pankratius,
Es weigert sich Servatius.
Doch wild aufdonnert Vater Stumpf:
„Ihr Rangen folgt, sonst spiel' ich Trumpf!
Denn bleibt Ihr, aberwitz'ge Thoren,
Und führt Ihr jetzt nicht klug euch auf,
Dann sind wir um den guten Kauf,
Und unser Spiel ist ganz verloren!“ —
Der alte Herr weiß, wuthvoll grollend,
Im Nothfall auch den Stock zu schmeißen,
Sie müssen, wollend und nicht wollend,
Jetzt in den sauren Apfel beißen!
Und als die Nacht gesunken ist,
Da lassen sie zu selben Frist
Des alten Bürgermeisters Haus,

Der Vater stößt sie selbst hinaus:
„Hol dich der Kuckuck, wenn du bangst,
Und hast du Angst, hol dich der Geier!
Wann hatte jemals Angst ein Freier,
Hat nicht einmal sein Mädchen Angst!
Ihr seid zu Zwein, das kommt Euch gut,
Zu Zweien hat man immer Muth!
Jetzt rasch hinauf zum Kirchhofhügel!
Von ferne folg' ich mit dem Prügel!" —
Die Söhne, schweigend, drängen, pressen
Sich an einander, unterdessen
Sie vorwärts taumeln. Nachtumdunkelt
Liegt schon das Städtchen. Selten funkelt
Ein einsam Licht. Das Käuzlein ruft
Vom Thurme klagend in die Luft.
Und als sie nahn des Kirchhofs Bäumen,
Da hören sie ein leises Rauschen.
Unheimlich ist's in allen Räumen,
Wenn angstgepeitschte Ohren lauschen.
Die Treppe keuchen sie hinauf,
Indeß die Herzen hörbar pochen. —
Ist das gegangen? — Nein, gekrochen! —
Beginnt man so der Liebe Lauf?
Nun sind sie oben auf dem Plan,
Da stehn die alten breiten Linden,
Doch keine Mädchen stehen dran. —
Sie müssen sich ins Warten finden.

Sie schaun vor Schrecken starr und kalt
Zum Städtchen und zum Kirchhof bald.
Heiland, welch Bild an jenem Baum! —
Die Wahrheit ist's, es ist kein Traum! —
Ein riesig, himmellanger Geist,
Im weißen Hemd, mit weiten Falten!

Ein Todtenkopf, der Feuer weist
In Nas' und Mund und Augenspalten!
Wie regt es sich, wie wegt es sich!
Es naht unhörbar den Gesellen,
Die Augen rollen fürchterlich,
Das Todtenkleid wirft weite Wellen.
Nun nimmt er gar den Kopf vom Rumpfe
Und wirft ihn auf die beiden Stumpfe! —
Die schreien auf in wildem Grauen
Und stürzen angstaufbrüllend fort.
Wenn sie nicht hören und nicht schauen,
So fühlen sie den Vater dort,
Der sie schon im Nachhause-Stürzen
Mit strammen Prügeln derb begrüßt,
Und wie den Heimweg er versüßt,
Auch süß versteht das Haus zu würzen.

Indeß so bei Herrn Stumpf geschieht,
Wie steht's im Kirchhof? Florens zieht
Ein Leintuch ab, es hüllt die Glieder,
Und einen hohlen Kürbiß nimmt
Er von dem Boden. Ausgeglimmt
Ist drin das Wachslicht. In den Flieder
Wirft rasch er das Gespensterhaupt,
Indeß er schier zu platzen glaubt
Vor lauter Lachen. Valentin
Und Bernhard aber treffen ihn.
Sie lagen Beide auf der Lauer
Dicht an der dunkeln Kirchhofmauer.
Zur Krone gehn sie im Verein
Mit ihren lust'gen Neuigkeiten,
Um den Geliebten dort beim Wein
Ein frohes Stündchen zu bereiten.

IX.

Sankt Johann's Kuß.

Zu Sankt Goar in jedem Schank,
Da lachen laut sie ob dem Schwank,
Der traf die Bürgermeisters-Söhne.
Das war ein Spötteln und Gehöhne:
„Ei, ei, die Brüder Unbedacht,
Schmutznikel, Tölpel, Ungeschlacht,
Die Nimmersatt, Vertilg-die-Schüssel,
Steifleder, Elephantenrüssel,
Landschaden, Strolche, Flaschenkeller,
Hanshasenherzen, Leck-den-Teller,
Großmäuler, Ohne-Grund-die-Bäuche,
Jungen vom Nilpferd und Kameele,
Nachdrücke einer Vogelscheuche,
Holzböcke ohne Geist und Seele!"
So hört man Nam' auf Namen krachen,
Weil Alle sie nicht leiden können
Und jeden Schabernack vergönnen —
Und schließlich schallt ein helles Lachen.

Geschah's aus Scham, geschah's aus Gram,
Wer kann es sagen? Doch ist's sicher,
Daß Stumpf nicht mehr zur Krone kam,
Er scheute wohl des Spotts Gekicher.

Er mied die Worte scharf und spitz
Von unberufnem dreistem Witz.
Doch Abends am Johannitage, —
Es rauschten laute Jubeltöne, —
Da tritt er plötzlich ins Gelage,
Es folgen ihm die Zwillingssöhne.
Wie staunt man an die seltnen Gäste,
Meerwundern gleich! Herr Stumpf beginnt:
„Wir fehlen heute nicht beim Feste.
Gottlob, mein Schiff hat wieder Wind,
Ich komme wieder in die Hefte.
Das waren leidige Geschäfte!
Ich hatte Tag und Nacht nicht Ruh.
Was aber trug indeß sich zu?
Vernommen hab ich mit Verdruß
Die schnöden und verlognen Kunden,
Die, wie ich leider sagen muß,
Nur schlechtgesinntes Volk erfunden.
Was! meine Söhne nennt man feig?
Das ist von diesem Stamm kein Zweig!
Ich biete sie zu allen Proben.
Das Werk muß seinen Meister loben!“

Die Guten glaubt Herr Stumpf beschwichtet,
Er hält die Schlimmen für vernichtet,
Das Zwillingspaar erscheint verlegen,
Ob sich nicht ringsum Zweifel regen?
Da steht der Winzer Martin auf,
Den Valentin für sich gewonnen,
Und spricht: „Was schwatzt man nicht zu Hauf!
Was wird gestrickt, gewebt, gesponnen
Mit falschen Zungen? Traut man allen,
Man wäre auf den Kopf gefallen!
Doch Euren Vorschlag find' ich gut.

Die Söhne sollen ihren Muth
Jetzt offen zeigen! Ja, man muß
Verleumdern auf die Finger klopfen
Und Lügenmäuler muß man stopfen,
Drum höret meines Raths Beschluß!
Ich weiß, Eur jüngster Zwilling warf
Ein Aug auf meine Adelheid.
Wohlan, ich geb ihm meine Maid,
Zeigt er im Kopf sich stark und scharf.
An meines Gartens End beim Zaun
Brennt Freitag Nachts ein helles Licht;
Ein Schatz ruht an der Hecke dicht,
Kann man der alten Märe traun.
Man sagt, daß seit dem Schwedenkriege
Er dort im Grund verborgen liege,
Und wer ihn richtig wolle haben,
Der müss' um Mitternacht dort graben.
Hebt ihn Eur Sohn, wohl, Maid und Schatz
Bekommt er auf besagtem Platz."

Und allwärts tönt's: „Ein Mann, ein Wort!"
Da führt der Wirth die Rede fort:
„Der Martin schwatzet recht und eben!
Zwar hab' ich keinen Schatz zu heben,
Doch kann der andre Sohn Justinen
Noch heut zur Gattin sich verdienen.
Ich weiß, sie ist ihm zugeneigt,
Wenn er sich brav und wacker zeigt.
Johanni ist. Ihr kennt sein Bild,
Das draußen auf dem Brunnen steht.
Er blickt gar freundlich, gut und mild.
Man meldet auch, daß es sich dreht,
Zu eignem Leben aufgewacht,
Punkt Zwölfe heut um Mitternacht.

Ich glaub es nicht. Sinn und Verstand,
Es fehlt dem Märchen Kopf und Hand.
Doch will Eur Sohn es heut erklettern,
Und in der schon besagten Stunde
Den Heil'gen küssen mit dem Munde,
So schwör' ich Euch bei allen Wettern,
Das Mädchen soll nicht störrisch sein
Und Euren muth'gen Zwilling frein."

Da schallt es ringsum: „Brav, es gilt!
Das heißt ein Vorschlag in der Güte!" —
Herr Stumpf, dem neue Hoffnung quillt,
Fühlt sich gehoben im Gemüthe:
Verborgner Schatz noch zu den Schätzen
Muß seine Gier in Regung setzen!
Er ruft: „Wohlan, wir nehmen an!"
Doch lugt er scheu nach seinen Buben.
Die sehn ein neues Schrecknis nahn
Und wünschen heim sich in die Stuben.
Der Vater spricht: „Seid lustig, Jungen,
Das Wagstück ist schon halb gelungen!
Ich seh, Ihr denkt der Lumperei,
Daß sie zu kindisch für Euch sei!" —
Mißtrauisch aber schenkt er ein,
Sie müssen leeren Glas auf Glas:
Muth, überlegt er, gibt der Wein!
Doch, ach, sie zittern bleich und blaß. —
Gott Bacchus fügt zum Leben Leben,
Doch wo nichts ist, kann er nichts geben.

Und immer tiefer sinkt der Tag,
Und immer höher steigt die Nacht,
Und lauter stets wird das Gelag,
Man jauchzt und singt und tobt und lacht.

Der Zeiger auf der alten Uhr
Rückt näher auf die zwölfte Stunde,
Zwanzig Minuten sind es nur,
Dann ruft der Thurm mit lautem Munde
Durch Stadt und Land zwölf dumpfe Klänge
In stillgeheimnißvoller Länge.
Die Zecher heben sich jetzt alle
Mit heller Lust geselligem Schalle.
Servatius, verzagt allein,
Er soll in die Gefahr hinein.
Was hilft es, daß sie Muth ihm sprechen!
Er möchte jäh zusammenbrechen!
Er wünscht sich selbst den bittern Tod,
Doch leis und süß und ohne Schrecken.
Weh, wie des Vaters Auge droht!
Und all die schlimmen Zecher necken!
Der Kronenwirth bringt eine Leiter,
Um zu dem Heiligen zu klimmen. —
„Und nun hinaus zum Brunnen heiter!"
So tönt es jetzt von allen Stimmen.
„Wir Andern bleiben. Valentin
Und Bernhard nur begleiten ihn,
Sie sollen uns die Märe sagen,
Die sich am Markte zugetragen!" —

Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führt,
So wird der Zwilling hingeleitet:
Ein Anblick ist's, der mächtig rührt,
Da bleich geknickt das Opfer schreitet.
Die Bursche haben ihn im Arm
Mit lustig scherzenden Ergüssen,
Als wär es ohne Noth und Harm,
Den heiligen Johann zu küssen.
Sie machen ihm den besten Muth:

„Das Steinbild hat ein ruhig Blut!
Ein Heiliger hält besser still,
Als wie die neckische Justine;
Honig und Stachel hat die Biene,
Wenn sie Herr Stumpf einst küssen will!" —
Doch plötzlich wird ein Halt verkündet,
Wo in den Markt die Gasse mündet.
Die beiden Freunde bleiben stehn,
Sie wollen schaun von diesem Stand.
Der Heiligenküsser mag nur gehn!
Die Leiter nimmt er in die Hand,
Er zittert, schwankend sind die Schritte,
Leis tappt er nach des Marktes Mitte,
Wo Tag und Nacht das Wasser quillt,
Mit süßem Rauschen, leisem Flüstern,
Wo Sankt Johannis stummes Bild
Hoch ob dem Brunnen ragt im Düstern.

Bei Gott, Johanni Mitternacht,
Das ist unheimlich schlimme Zeit,
Denn aller tolle Spuk erwacht
In Stadt und Land, Berg und Gebreit.
Da schlinget ihren Ringelreigen
Im Wiesenthal die Elfenschaar
Und windet, bindet Paar um Paar
Der Tänze Kränze. Wunderbar
Ist dieses Kreises Neigen, Steigen
Durch laue Luft, auf Gräberspitzen,
Die seltsamlich im Thaulicht blitzen.
Aus Bodenspalten, Bäumewurzeln
Beginnt ein Kriechen und ein Hüpfen,
Die knorrigen Kobolde schlüpfen,
Man sieht sie springen, kugeln, purzeln,
Dieweil sie ohne Nebelkappen

Frei auf der Erde dürfen tappen.
Auch die Verzauberten gehn um
In dieser Nacht, unselig, stumm,
Und wer den Muth hat, kann sie lösen,
Die Königstöchter süß zu minnen.
Wer's Glück hat, wird die Braut gewinnen!
In dieser Nacht wächst heilsam Kraut,
Draus wird ein starker Saft gebraut,
Der thut Gethier und Menschen gut.
Es heißt das Kraut: Johannisblut.
Auch längst verlorne Schätze sonnen
Sich jetzt im reinen Sternenschein,
Und im Gebirge liegt ein Bronnen,
Der ist so kühlig, hell und rein;
Wer diese Nacht darin sich badet,
Ist mit Gesundheit stets begnadet.

Die Märchen all, vergessen lang,
Ziehn schattenhaft ihm durch das Haupt.
Servatius ist angst und bang,
Weil ihn die Furcht vor Geistern schraubt.
Und langsam taumelt er den Weg:
Still ist es allwärts im Geheg.
Er schaut sich um, kaum ist es dunkel,
Jetzt schläft die Sonn' nicht lange ein,
Man sieht im Norden ihren Schein
Und matt und bleich das Sterngefunkel.
Kein Lichtlein glänzt, in tiefer Ruh
So dehnen rings sich Markt und Gassen,
Dem Spiel des Brunnens schauen zu
Der Häuser krause Giebelmassen.
Selbst aus dem schäumigen Wasserbecken
Hebt sich kein Nix, um ihn zu necken.
Und auch der Heil'ge still wie immer

Steht da im dämmerhaften Schimmer.
Der junge Stumpf nimmt sich ein Herz
Und denket: „Ich gewinn beim Scherz!“ —
Er setzt die Leiter an entschlossen
Und will besteigen schon die Sprossen.

Da dröhnet einer Stimme Ton:
„Treibt man mit Heil'gen Spott und Hohn?
Unheil'ge wollen Heil'ge küssen?
Du Taps, das wirst du büßen müssen!“ —
Im selben Augenblicke zücken
Viel Schläge derb auf seinen Rücken.
Säh jetzt der junge Stumpf empor!
Steht nicht der Heil'ge wuthentbrannt
Und schwingt den Stock in seiner Hand?
Die Augen funkeln wild hervor.
Doch sinkt der Frevler in die Knie,
Denn aufzublicken wagt er nie.
„Erbarmung!“ ruft Servatius,
„Erbarmung, guter Sankt Johann!
Daß ich auf solche Sünde sann,
Das ist ja gar nicht mein Beschluß.
Ich ward verführt durch böse Buben,
Kreid' es mir nicht im Himmel an,
Ich will auch beten, was ich kann,
In Kirch und Haus, in Feld und Stuben!“
Er sinkt dahin, die Kraft gebricht,
Es schwindelt plötzlich vor dem Blicke,
Ohnmacht umwebt ihn dumpf und dicht. —
Ihr treibt's zu toll, Ihr Galgenstricke! —
Sieh, Florens springt vom Brunnen jetzt,
Wo ihn der Heilige verdeckte,
Wo laut sein Ruf den Armen schreckte,
Wo er die Schläge ihm versetzt.

Auch Valentin und Bernhard kommen
In Hast herbei: Rasch mit dem Quell
Bespritzen derb sie den Gesell:
Das kalte Wasser muß ihm frommen.
Und endlich rühret er die Glieder,
Und endlich hebet er sich wieder,
Und endlich steht er auf den Beinen.
Florens entspringt. Doch Valentin
Und Bernhard leiten freundlich ihn,
Um sich den Gästen zu vereinen,
Die frisch noch in der Krone zechen,
Und die's auch in den Kronen haben.
Hei, wie sie alle laut zum Sprechen
Auffordern den geschlagnen Knaben! —
„Er kam und sah und siegte," rief
Der Doktor hell, „'s gibt keine Geister!" —
Ein Andrer tobt: „Ihr wickelt schief!" —
Der Dritte: „Rede Hexenmeister!" —
Der Vierte ruft: „Treibt keinen Spott,
Die guten Geister loben Gott!" —
Und schließlich mahnen rings die Alten:
„Wollt endlich Ihr die Mäuler halten!"

„Wie, was? Der Heil'ge hat geprügelt?" —
Da sind die Zungen all gezügelt.
Welch Staunen rings! Die Einen glauben
Und klopfen reuig an die Brust,
Daß sie getheilt die Teufelslust;
Sie fühlen schon der Hölle Schrauben.
Die Andern lächeln schlau verschmitzt,
Sie nennen's Wahnwitz, Fabel, Flause,
Sie ahnen, wo die Schalkheit sitzt —
Und endlich gehn sie all nach Hause.

X.

Die Schatzgräber.

Ihr denkt, der Bürgermeister Stumpf,
Der spiele fürder nicht mehr Trumpf? —
Vorbeigeschossen! — Seht den Mann
Mit Trotz und Würde angethan,
Ans Ziel zu wandern stets entschlossen,
In allen Plänen unverdrossen,
Wenn er auf eignem Schiffe schifft,
Zumal wenn es sein Heil betrifft!
Seht, wie er durch die Stube wandelt,
Die Stirne faltet, Augen rollt!
Es ist gewiß, sagt, was ihr wollt,
Daß er ein schwierig Ding verhandelt!
Die Prachtperrücke trägt der Schopf,
Und wackelnd schafft der dicke Kopf.
O, wie er prustet, schnauft und dreht,
Ist er ein Bild der Majestät!

Er plant, was seinem Hause frommt.
Freitag ist heut. Der Abend kommt,
Und heute gilt's den Schatz zu heben!
Schätzchen und Schatz soll sich ergeben

Dem Zwillingssohn Pankratius.
Es drängt darum der Sache Schluß.
Zwar ging bis jetzt noch Alles schief,
Was seine Kinder vorgenommen,
Drum fühlt den wicht'gen Tag er tief:
Noch bleibt die Hoffnung unbenommen!
Kein Unfall hemmt den großen Mann!
Schlägt Eins dir fehl, fang Andres an!
Was könnte der Versuch auch schaden?
Zum Ziele geht's auf allen Pfaden!
Der Heil'genküsser freilich that
Unrecht an Kirche und an Glauben.
Heut gilt's dem Teufel Eins zu rauben,
Und das geschieht nach frommem Rath.
Der Heil'genküsser büßte nur,
Durch eines Fiebers leichte Spur,
Dem Teufelstreiber geht's nicht schlimmer,
Denn schwerlich wirkt der Satan grimmer!
Was kann da eine Ohnmacht gelten!
Solch Schätzchen, solcher Schatz sind selten!
Und droht auch Schwefel, Pech und Feuer,
Die Rent' ist schlecht, die Zeit ist theuer.

Punktum! Gefaßt ist der Entschluß!
Er rufet laut: „Pankratius!" —
Da kommt der Junge. — „Heut ist Freitag,"
So spricht er, „rüste dich, mein Sohn!" —
Jedoch der Sohn erzittert schon,
Er weiß: der Freitag ist sein Leidtag.
Der Alte redet ruhig fort:
„Zum Winzer Martin gehn wir heute,
Der Schatz in seinem Garten dort
Und Adelheid sind deine Beute.
Ich weiß, mein Sohn, du bist ein Mann,

Der muß und soll und will und kann!“ —
Dem Jungen sträubt sich schier das Haar,
Es starrt sein glotzend Augenpaar,
Er muß nicht, soll nicht, will nicht, kann nicht,
Er fühlt sogar, er ist der Mann nicht,
Um sein viel edles, theures Leben
So leichten Kaufs aufs Spiel zu geben.
Schon fängt er leise an zu stottern,
Da faßt den Alten grimme Wuth:
Er heult: „Ihr seid nicht meine Brut,
Ihr seid Gezücht von scheuen Ottern.
Ich dulde keinen Widerspruch,
Ich werde helfen bei dem Werke!
Hast du nicht, hab ich Muth und Stärke.
Und folgst du nicht, nimm meinen Fluch!“ —
Er nimmt Pankratius beim Kragen.
Dem schlug das Wetter in den Magen,
Er läßt sich stoßen im Gezause,
Bis zu des Winzers Martin Hause.

Dort ist schon Alles abgekartet,
Man hat die Beiden lang erwartet
Und zeiget auf die Gartenhecke:
Dort brennt ein Lichtlein an der Ecke.
Jetzt kann das große Werk gerathen!
Bereit ist Schaufel, Hacke, Spaten,
Zwei weiße Mäntel sind bereit,
Genäht von einem keuschen Mädchen
Beim Mondenlicht mit Jungfernfädchen
Zur mitternächt'gen Geisterzeit.
Mit Zauberzeichen angemalt
Liegt auf dem Tisch ein Paar von Mützen,
Die, wenn der Schatz im Lichte strahlt,
Sie vor dem Gott-sei-bei-uns schützen.

So kleiden Sohn und Vater sich,
Ein Amulet noch hängt man Beiden
Um Hals und Nacken. Seltsamlich
Stehn sie, ein Bild, sich dran zu weiden.
Sie üben noch die Zaubersprüche,
Dem alten Zauberbuch entnommen,
Sie zünden Licht sich in der Küche,
Dann geht es in die Nacht beklommen,
Nach der geheimnißvollen Stelle
Bei der Laterne halber Helle.

Die Sommernacht ist dumpf und schwül,
Am Himmel treibt sich ein Gewühl
Von hochgethürmten Wolkenmassen,
Nur hier und dort blickt scheu verlassen
Ein einsam öder Stern hervor,
Es deckt das Land ein Nebelflor,
Und überm Rand der dunkeln Hügel
Da schlägt der Blitz die Feuerflügel
Und zuckt mit gelb und rothem Schein
Hinflatternd übern tiefen Rhein.
Ein Wetter ist's, es steht im West
Wie eine schwarze Mauer fest.
Doch bald beginnt es seine Bahn,
Man hört schon rings die Bäume zittern,
So heben stets sie leise an,
Bevor die Stürme wild gewittern.
Schon hört man dicke breite Tropfen
An die erschöpften Blätter klopfen,
So thun sie, eh die Wolken brechen
In Hagelschauern, Wolkenbächen.
Unheimlich ist des Wetters Lohen,
Wann Erd und Himmel also drohen! —

Sie stehen an des Gartens Rand,
Jedoch das kleine Licht verschwand,
Gleich Schwefel streichet ein Geruch —
Sie heben ängstlich an den Spruch,
Der Hexen bannt. Als sie geendet,
Ergreifen sie die Arbeit wacker,
Und zu dem Werkzeug hingewendet
Durchwühlen sie den trocknen Acker.
Sonst Alles still! — Horch, welch ein Schall!
Auf etwas Hartes stieß das Eisen,
Der Ton erklinget wie Metall.
Jetzt wird der mächt'ge Schatz sich weisen!
Sind's Löwenthaler, die dort rasten,
Goldmünzen aus verschollnen Tagen?
Ist es ein geldgefüllter Kasten?
Gleichviel, der Ton hat angeschlagen.
Der Alte mit dem Jungen schafft,
Und Beiden rinnt der heiße Schweiß,
Es wächst der Muth, es wächst die Kraft,
Und Beiden wächst des Werkes Fleiß,
Ob auch die Wetter näher rücken,
Und Blitz um Blitze heller zücken.

Zum dritten Mal derselbe Ton! —
Jetzt muß die Lösung rasch gelingen!
Da zischt ein Lachen voller Hohn,
Zur Stelle sehn sie Einen springen.
Und dieser Eine! — Ach, welch Bild!
Es ist ein Anblick furchtbar wild,
Glühroth ist er von Kopf zu Fuß,
Er steht in einem Feuerregen,
Entsetzlich Drohen ist sein Gruß,
Mit starrer Hand dem Paar entgegen. —
Ein Augenblick, er ist erschienen,

Ein Augenblick, er ist verschwunden —
Nur der Schatzgräber bleiche Mienen
Berichten seines Daseins Kunden.
Buntzack'ger gießt der Blitz die Strahlen,
Und mächt'ger brüllt des Donners Rollen,
Antwort erdröhnt aus Berg und Thalen.
Das klinget wie des Himmels Grollen!
Der zornige Sturmwind heult und schüttelt,
Indeß er Baum und Strauchwerk rüttelt,
Der Regen flutend kommt geschossen
Und wirft dazwischen dicke Schlossen.
Vor Gottes Zorn und Satans Wuth
Entfliehn die Beiden schwankend, bebend,
Die Glieder starr und kalt das Blut,
Kaum Menschen noch, mehr todt, als lebend! —

Lang währt es, eh sie zu sich kommen. —
O Stumpfe, waret Ihr nicht Thoren!
Die Braut ist nun dem Sohn genommen,
Ingleichen ging der Schatz verloren!
Was half der weißen Mäntel Pracht,
So keusch genäht um Mitternacht?
Was halfen nun die Hexenmützen,
Die vor dem Teufel sollten schützen?
Zum Teufel! — Regen, Wind und Schlossen,
Sie haben nicht des Zeugs geachtet.
Vom Sturm zerfetzt, in Flut zerflossen,
Ist, was als Schirmwehr Ihr erdachtet! —
Ihr erstes Denken ein Gebet,
Ihr zweites ein verwünschend Fluchen!
Wie rasch des Menschen Sinn sich dreht
Im Himmel- und im Höllensuchen!
Doch als vertobt des Wetters Braus
Und Friede rings im Thale fächelt,

Da gehen Stumpf und Sohn nach Haus. —
Indeß der Winzer schalkhaft lächelt.

Eins schlägt vom Thurm. Sie sind am Thor
Vom Bürgermeisterei-Palaste,
Zwei Männer stehn verhüllt davor:
Unzeitig kommen die zu Gaste!
Wer ist's? Sieh da, Herr Wendelin
Der Straßenvogt; an seiner Seite
Nachtwächter Ochs! Die Leuchte schien,
So kennt man Beide aus der Weite.
Was wollen sie zu dieser Stunde?
Nach Mitternacht noch eine Kunde?
Die muß bei Leibe wichtig sein!
Horch auf, sie kommen Meldung machen:
„Herr Stumpf, wir bringen saubre Sachen!"
So reden sie schon im Verein. —
„Nur Einer spreche!" ruft er ihnen, —
Sie aber eilen, ihm zu dienen.
„Nach zwölf," so gibt der Ochs Bericht,
„Als es so toll gestürmt, geregnet,
Ist mir was Seltsames begegnet.
Ich sah im hellen Blitzelicht
Dort an des Winzers Martin Mauer
'Nen rothen Kerl vom Berge kommen,
Den für den Teufel ich genommen,
Wär ich nicht klüger und nicht schlauer.
Er merkte mich, da ging's ans Fliehn.
Er hatte auch noch Spießgesellen,
Den Bernhard und den Valentin
Sah ich sich rasch ihm zugesellen.
Sie liefen fort. Jedoch ein Blitz
Spielt' ihnen einen schlechten Witz.
Die Flammen zeigten deutlich klar,

Daß Florens dieser Rothe war.
Im Fall, Herr Stumpf, daß Ihr nun hört,
Wie man die Ruh der Nacht gestört
Und Unfug in die Stadt gebracht,
Kennt Ihr die Leute. Gute Nacht!" —

Nachtwächter, so wie Stadtsergeant,
Sie legen an den Hut die Hand
Und ziehen weiter. Doch Herr Stumpf,
Versinkt, als sänk er in den Sumpf
Es geht ihm plötzlich auf ein Licht,
Doch ist's kein süßes Licht der Sterne,
Ein Licht wie eine Stalllaterne,
Das garstig, schmutzig, dumpf sich bricht,
Wie durch ein staubgeschwärztes Fenster. —
„Das also waren die Gespenster?
Schafsköpfe Ihr, nichtsnutz'ge Rangen,
Ins Bockshorn hat man Euch gejagt." —
Er wüthet. — Doch Pankratius sagt:
„Auch Ihr seid in das Netz gegangen." —
Ja, Sünder sind sie allzumal. —
Noch nie litt Stumpf an solcher Qual!

Pankratius, bald wieder ledern
Wie immer, stürzt sich in die Federn
Und spricht gesundem Schlummer zu,
Doch kann der dicke Bürgermeister,
Seit er gesehn ins Reich der Geister,
So rasch nicht finden Rast und Ruh.
Zorn, Unmuth, Haß, Verdruß und Rache
Durchwühlen ihn in hoher Flut,
Aus der Perrücke gelbem Dache
Brennt roth sein Kopf mit Purpurglut:
Die Pläne mit den Söhnen eitel,

Und er beschimpft von Fuß zu Scheitel,
Und das von einem Bruder Putzig,
Der wirr die Welt durchstreicht nichtsnutzig! —
Dem Florens gilt's das Fell zu gerben
Und ihn mit Haut und Haar verderben!
Fort, fort! Den Geiger, Rattenfänger,
Stierbändiger, Spukgeist, Sankt Johann,
Und Satan duldet er nicht länger! —
Lang sinnt Herr Stumpf auf Acht und Bann!
Nur fehlt der Vorwand. Endlich schlägt
Er weise das Gesetzbuch auf,
Studirt und blättert, forscht und wägt. —
Er hat's. — „Das Recht geh' seinen Lauf!" —
So spricht er, streckt ins Bett sich nieder
Und ruht die müd zerschlagnen Glieder.

Am andern Morgen trommelt Moll,
Quint spielt die Pfeife. Wendelin
Zieht von dem Rathhaus würdevoll
Mit ihnen aus. Und wie sie ziehn,
Umgeben sie die Gassenbuben,
Die oft ein laut Geschrei erhuben.
Es geht bergan, es geht hinein
Zum Hexenthurm. Des Vogtes Nase
Glüht mehr noch wie von rothem Schein,
Sie gleichet schier dem blauen Glase.
Er nimmt heraus ein breit Papier
Und liest, zu Florens hingewendet,
Daß ihn der Bürgermeister sendet,
Zu reinigen das Stadtrevier:
„Vermummtes Volk ist auszuweisen!"
Ja, Florens ist vermummt gewesen.
Die Schrift des Amtes muß er lesen
Und zeichnen und dann weiter reisen. —

„Ei," ruft der Geiger, „das ist prächtig,
Grad dacht' ich an das Wandern mächtig.
Auf, sagt Herrn Stumpf, ich sei gegangen,
Um Hunsrück-Ratten einzufangen,
Ich sucht' auch seine tausend Morgen,
Wenn sie nicht liegen zu verborgen." —
Dann nickt der Fant im raschen Gehn
Frau Hilden zu: „Auf Wiedersehn!"
Zum Rathhaus kehrt die Stadtbemannung.
Der Rattenfänger zieht zum Thore,
Weilt lang noch bei der blonden Lore,
Und singt dann froh in die Verbannung.

XI.

Der schwarze Flor, der wilde Renz.

Wo ist er, der einst in Sankt Goar
Der Stifter jeder Freude war?
Der Rattenfänger sonder Gleichen,
Der Führer bei viel tollen Streichen,
Zu Spiel und Tänzen stets bereit,
Der Ausbund aller Lustigkeit?
Wo schweift der Wilde jetzt hinaus,
Der immer ging auf Abenteuer? —
Man spricht von ihm beim frohen Schmaus
Und an des Heerdes stillem Feuer.
Fragt nur einmal die blonde Lore,
Dann glüht das Angesicht im Flore
Der süßen Scham. Sie weiß es nicht?
Und glaubt ihr nicht dem süßen Wicht?
Sie hat zum Plaudern nicht die Zeit
Mit Menschen! Doch den Spielgenossen,
Den Vögeln, schwatzt sie lang und breit,
Wie selig ihr die Stunden flossen!
Und wenn es singt und wenn es klingt
Um sie im leichten Vogelheere,

Kommt's, daß auch sie ein Lied erschwingt:
„Wenn ich ein kleines Vöglein wäre!“
Sie flieht die Leute. Nur zuweilen
Sieht man zum alten Thurm sie eilen,
Daß sie im Raume Ordnung schafft.
Auch sorgt sie für Frau Hildens Kraft,
Geht Trank und Speise mit ihr theilen.
Dann lachet schalkhaft hell die Miene,
Sieht sie des Kronenwirths Justine
Und Valentin. Ihr ist's nicht leid,
Schaut Bernhard sie und Adelheid.
Ja, Bernhard weiß, wo Florens ist:
Im Soonwald wohnt der Fant zur Frist,
Und jagt das Wild auf grüner Steige
Und spielt die liebe, süße Geige.

Sonst gibt es Neues nichts im Ort. —
Ja doch! — Schier hätt' ich was vergessen.
Brautpaare feirten unterdessen
Erfreuliche Verlobung dort.
Der Kronenwirth hat seine Maid
Dem Schiffer Valentin gegeben,
Der Winzer gab die Adelheid
Dem Förster. Hei, das war ein Leben!
Es geht von Alten wie von Jungen
Ein großes Preisen durch die Stadt.
Sie nennen all das Werk gelungen
Und schwören, daß es Dauer hat.
Doch ob man ringsum rühmt und lobt,
Herr Stumpf, der Bürgermeister, tobt,
Daß er vergeblich all den Brei
So süß geschmiert ums Maul der Väter!
Er nennt sie Frevler und Verräther
Zu Haus mit mächtigem Geschrei,

Doch leise rings auf Markt und Gassen,
Im Wirthshaus hat er's ganz gelassen.
Die Tochter und das Zwillingspaar
Sie leiden arg von seinen Launen,
Stets schlimmer wird er, als er war,
Sie staunen nur, um mehr zu staunen.
Wie er sie kreuzigt, martert, steinigt!
Bei Gott, sie sind genug gepeinigt!
Seht, wie sie aus einander fegen,
Begegnen sie ihm auf den Wegen!

Doch Sonnenschein und Regenschauer
Sind nimmermehr von ew'ger Dauer.
Auf einmal kommen neue Kunden,
Das wirrt und schwirrt hinein, hinaus,
Der Friede ist der Stadt geschwunden,
Er kehrt dem Bürgermeistershaus.
Was gibts, daß Fraun und Mädchen all
Zum Kaffee stets zusammenrennen,
Daß rings in Werkstatt, Scheune, Stall
Die Männer auf das Wirthshaus brennen?
Was ist's, daß sie im Dunkeln sich
Unheimlich umsehn an den Ecken,
Das Haus verriegeln emsiglich,
Vorsichtig Geld und Gut verstecken?
Warum schimpft Stumpf nicht mehr die Sprossen,
Die alle drei aufathmen frei?
Warum sitzt er wie angeschlossen
Stets auf der Bürgermeisterei?
Das thut, es kamen schlimme Zeiten,
Die Müh und Sorgen ihm bereiten.

Hoch auf dem Hunsrück, so berichten
Sie rings, gibt's traurige Geschichten.

Ein wilder Räuber hauset dort,
Zwar übt er Todtschlag nicht und Mord,
Doch stiehlt er klüger noch als Fuchs
Und Elster, die gewandten Diebe,
Stark wie der Wolf, rasch wie der Luchs,
Schlägt all und nirgendwo er Hiebe.
Er stiehlt die Eier aus dem Nest,
Nicht merkt's ein brütend Vögelein,
Und legt sie wieder recht und fest,
Das Vöglein bleibet hocken fein.
Dem Mann, der lachend sitzt beim Schmaus,
Zieht Hosen er und Stiefel aus,
Ganz unbemerkt. So wie man spricht,
Gebricht es ihm am Herzen nicht.
Nur Reichen fällt er in die Buden,
Er mauset nur bei geiz'gen Juden,
Er stiehlt das Schaf, das Schwein, den Bock,
Er stiehlt das Beinkleid und den Rock,
Oft nur zum Scherz. Kann er's dann geben
Dem armen Mann, das ist sein Leben,
Da er den Uebermuth verschwor.
Der Räuber heißt: der schwarze Flor;
Von andern Leuten, die ihn kennen,
Hört man den wilden Renz ihn nennen.

Was man von ihm nicht Alles weiß!
Hier ist's zur Schande, dort zum Preis!
Zu Bacharach saß er jüngst beim Wein,
Zu Nacht kam Jung und Alt herein,
Die Stub ist voll, und alle Reden
Die drehen sich in langen Fäden
Zum schwarzen Flor. Der Eine sagt:
„Er trägt ein grünes Jägerkleid."
Der Andre spricht: „Als Spielmann wagt

Er sich in Stadt und Dörfer weit."
Der Dritte kennt als Fuhrmann ihn,
Der Vierte nur als Schiffermann,
Der Fünft': „Er hat 'nen Kittel an,"
Der Sechste sah als Herrn ihn ziehn.
Der Siebente schaut' beim Markt ihn handeln.
Leibhaftig sahn sie all ihn wandeln.
Flor ruft: „Ihr kennt ihn alle nicht!
Ich bin's!" Rasch bläst er aus das Licht,
Er gleitet still entlang den Tischen,
Um durch die Thüre zu entwischen.

Kurz drauf trank er zu Oberwesel,
Es saß bei ihm ein Dutzend Esel,
Die all den wilden Renz besprachen
Und sich die Köpfe stark zerbrachen.
Der Müller von dem Morgenbach,
Der kommt zuletzt herangeritten,
Bringt seinen Gaul zu Dach und Fach
Und tritt zur Stub mit stolzen Schritten,
Und wie er von dem Räuber hört,
Der rings das ganze Land verstört,
Spricht er: „Den Kerl möcht' ich wohl sehen.
Doch Einer mahnt ihn gleich zur Hand:
„Malt nicht den Teufel an die Wand,
Der Schwarze soll nicht Spaß verstehen!"
„Pah," bläst der Müller auf die Backen,
„Mich soll der wilde Renz nicht packen!
Ich reite stets die Landstraß hin,
Und kommt er unterm blauen Himmel
Mir an, ich bin doch, der ich bin,
Und sitz auf meinem guten Schimmel." —
Aufstand der Renz, bezahlt den Schoppen
Und denkt: Den Müller werd' ich foppen!

Er folget still der Straße Spur,
Da kommt heran die Bettelfuhr,
Drauf sitzt ein lahmer Reichssoldat,
Den Renz um seine Krücke bat,
Weil er den linken Fuß vertreten,
Er möchte schrein bei jedem Tritte.
Sechs Batzen fügt er zu der Bitte.
Ist Geld dabei, dann hilft das Beten.
Gleich drauf, da kommen angetrunken
Des Wegs zwei richtige Halunken,
Und singen durch das Buschrevier:
„Ein freies Leben führen wir!“
Als sie vorbei, da hängt die Krücke
Der Renz an einen hohen Ast
Und setzt sich an die Straßenbrücke,
Indeß er ruhig lauernd paßt.
Da reitet Einer. Ist das nicht
Der Müller? Stolz ist sein Gesicht,
Als wollt' er rings die Bäume fragen:
„Wer kann Bewundrung mir versagen?
Denn bin ich nicht der reiche Müller,
Der schöne Müller, witzige Müller?“
Er wiegt im Sattel sich beweglich,
Da jammert Renz und bittet kläglich:
„Barmherzigkeit für einen Lahmen!
Ihr saht gewiß die Vagabunden,
Die mein Almosengeld mir nahmen!
Es waren hagelvolle Kunden.
Sie raubten mir den Krückenstab
Und schleuderten ihn ins Geäst,
Dort hängt er überm Stege fest.
Zwickt mit der Peitsche ihn herab!“ —
Der Müller sprach: „Ich sah die Beiden,
Wo sich thalab die Wege scheiden,

Sie sangen durch das Buschrevier:
Ein freies Leben führen wir!“ —
Der Müller glaubt dem feinen Rangen,
Doch um zum Baume zu gelangen,
An den der Dieb die alte Krücke
Ins knorrige Gezweige hing,
Muß er entlang die kleine Brücke,
Die durch den Straßengraben ging.
Das aber thut sich nicht zu Roß,
Wie weis' der schlaue Reiter schloß,
Drum steigt er ab, gibt Renz den Zügel,
Geht an den Baum und zerrt und schlägt.
Rasch schwingt der Schalk sich in den Bügel
Und braucht die Fers'. Der Schimmel trägt
Ihn trabend fort, indeß er schreit:
„Das Wandern dien' Euch nicht zum Leid!
Kommt Ihr nach Haus auf Euren Füßen,
Mögt Ihr die Frau vom Renz begrüßen!“ —
Er ritt zur Mühle ungestört,
Die Räder klappern laut ins Thal,
Daß Keiner Roß und Reiter hört.
Es war im letzten Abendstrahl.
Er bindet rasch den Gaul ans Thor
Und klimmt den Felsensteig empor.
So hat der Renz ein mild Gemüthe
Und lohnt des Müllers Herzensgüte.
Der keucht heran und sieht den Schimmel
An seiner Thür und dankt dem Himmel.

So ist ein Dienst des andern werth!
Doch braucht der schwarze Flor ein Pferd,
So leiht er's bei der Obrigkeit,
Er thut es offen, treu und ehrlich,
Wie es geschehn vor kurzer Zeit,

Als ihm das Gehen zu beschwerlich.
Er ließ sich an der Mosel fangen,
Man gab ihn einem Landsoldat,
Um mit dem Dieb zur guten Stadt,
Die Kochem heißet, zu gelangen.
Der schwarze Flor denkt unterm Wandern
Die Zeit mit Mausen zu vertreiben,
Er sucht die Taschen durch dem Andern
Und findet drin das werthe Schreiben,
Das in das Zuchthaus ihn verweist.
Er nimmt den Brief und ist entsprungen,
Und da er immer hurtig reist,
So ist es richtig ihm gelungen,
Vor dem Soldaten anzukommen.
Zum Schultheiß wird der Weg genommen:
Er ruft: „Herr Schulz, ich hab ein Pech,
Ich bin ein Dieb, soll ins Gefängniß,
Doch kam der Landsoldat mir weg,
Der mich behütet. Welch Bedrängniß!"
Und rasch reicht er das Schreiben her,
Der Schultheiß liest es kreuz und quer —
Zu Kochem sind gar kluge Leute,
Man wußt' es sonst, man weiß es heute —
Laut zürnt der Mann: „Der böse Feind
Verwirrt Euch! Ihr seid der Soldat,
Der Dieb entsprang! 'Ne schöne That!"
Flor ruft: „Mir recht, wenn Ihr es meint!
Dann gebet mir geschwind ein Pferd,
Ich komm dem Flüchtling auf die Sohlen
Und bring Euch, wenn Ihr sein begehrt,
Den Schlimmen, der sich weggestohlen!" —
Der Schultheiß scheut kurtriersche Nasen
Und sattelt seinen Rappen schnell,
Doch Flor, der lustige Gesell,

Ist mit dem Pferd wie weggeblasen.
Es dauert eine kurze Weile,
Dann kommt der Landsoldat in Eile
Beim Schultheiß an und spricht mit Schnaufen:
„Der schwarze Flor ist mir entlaufen.“

Man sagt, es hab' auch Kameraden
Der wilde Renz auf allen Pfaden.
Die stahlen jüngst dem Bauer ein Schwein,
Und als sie heimlich es geschlachtet,
Da kochten, brieten sie es ein:
„Ein Gauch, der solch ein Fleisch verachtet.“
Das hört der Renz und thut 'nen Fluch,
Denn Keiner sprach ihm von dem Fange.
Er rüstet sich mit einer Stange
Und folgt dem lockenden Geruch;
Er klimmt aufs Dach vom alten Haus,
Zum Schornstein luget er hinein
Und sieht, beim rothen Feuerschein
Bereiten sie den leckern Schmaus.
Im Kessel brodeln Würst' und Rippen,
Er schnalzt mit Zunge und mit Lippen:
„Ich will verderben Euch den Witz!“
Er nimmt den Stecken, oben spitz
Und zielt hinab, hold ist das Glück,
Holt aus dem Kessel Stück für Stück.
Die Diebe wollen jetzt beginnen! —
Hei, das ist Hexerei und mehr:
Der ganze große Topf ist leer!
Die Hungrigen sind fast von Sinnen.
Da tritt der Flor mit seinem Fange,
So Wurst wie Fleisch, an langer Stange
Lautlachend in die Thür hinein.
Bald wird gespendet Mahl und Wein.

Bei gutem Schmaus und starken Tränken
Gibt's Lust die Nacht auf allen Bänken.

Die Stücklein all mit vielen andern
Hört man von Mund zu Munde wandern.
Sie bringen Ernst nach Sankt Goar,
Wo sonst des Spaßes Heimat war.
Drum wacht man streng ob Hof und Haus,
Diebsüberfälle zu vermeiden,
Denn gar nicht weit ist es hinaus,
Wo Flor und seine Bande weiden.
Der Bürgermeister sinnt und denkt
Unmüde auf das Wohl der Stadt,
Die, wenn der Flor Besuch ihr schenkt,
Unzweifelhaft zu leiden hat.
Die Stadtsoldaten Moll und Quint,
Sie müssen Pfeif und Trommel üben,
Daß schier sie aus dem Häuschen sind
Und wie ob Kriegszeit sich betrüben.
Der Straßenvogt, Herr Wendelin,
Nachtwächter Ochs und gute Bürger
Sieht man zur Waffenübung ziehn,
Ein Bollwerk gegen Flor, den Würger;
Für seine Herde sucht vom Morgen
Zum Abend hin Herr Stumpf zu sorgen.

Es war im Herbst ein trüber Tag.
Im Rathhaussaale vor ihm lag
Ein Haufen Schriftwerk. — Horch auf, Tritte!
Zwei abgesandte Juden kommen,
Sie neigen, beugen sich beklommen
Und haben eine große Bitte. —
Was ist's? — Die nächsten Tage bringen
Den großen Ochsenmarkt zu Bingen,

Und die Hebräer möchten gern
Mit der Erlaubniß ihres Herrn
Ihr schönes Vieh zur Stelle führen,
Da sie sich viel Gewinn versprechen.
Es gilt darum, Herrn Stumpf zu rühren
Und, wenn es noth thut, zu bestechen,
Daß er bei all dem Räuberwesen,
So ringsum herrschet weit und breit,
Ein scharf bewaffnetes Geleit
Zu ihrem Schutze mög erlesen.
Am liebsten fällt ja in die Buden
Der Dieb den arggeplagten Juden.
O Gott, die Zeit der Noth ist schrecklich! —
Stumpf spricht: „Die Sache läßt sich hören!"
Doch heischt er Kosten, so erklecklich,
Daß sich die Juden schier empören.
Mehr Jude war zu dieser Frist
Noch als die Juden selbst der Christ!
Goldstücke zwanzig sei der Preis! —
So viel nimmt kaum der Flor, Gott weiß! —
Stumpf hält sich steif: „Nicht mehr, nicht minder!"
Es sagen: „Ja!" die Jakobskinder.
Nach langem Hin- und Wiederstreiten
Will sie der Stadtherr selbst begleiten
Nebst seinen starken Stadtsoldaten,
So sind sie der Gefahr entrathen!

Und als der Tag des Marktes kommt,
Da sieht man, was Begleitung frommt!
Der Bürgermeister sitzt im Wagen,
Bestimmt, nach Bingen ihn zu tragen.
Ochs, Moll und Quint und Wendelin
Sieht man anbei zu Fuße ziehn.
Die Juden mit dem andern Vieh

Begleiten auf der Straße sie.
Sie kommen richtig unbetastet,
Nachdem sie hier und dort gerastet,
An Ort und Stelle. Seinen Lauf
Nimmt dann der Markt bis in die Nacht,
Und ganz ersprießlich geht der Kauf;
Es wird ein gut Geschäft gemacht.
Voll Gold und Silber sind die Taschen
Der Juden, und die feinsten Flaschen
Trinkt Stumpf mit seinen Stadtsoldaten,
Es dampft dazu der beste Braten.
Zur Heimkehr ist es endlich Zeit,
Der Braune schnaufet vor dem Wagen,
Die Juden alle sind bereit,
Nur das Geleit fröhnt noch dem Magen,
Da von den Tischen aufzustehn
Sie die Nothwendigkeit nicht sehn.

Doch endlich naht der Sitzung Schluß,
Stumpf hebt sich lächelnd voller Gnaden
Und hat nach reiflichem Beschluß
Die reichsten Juden eingeladen
In seinen alten Wagenkasten.
Geschmeichelt folgen sie der Gunst,
Und jetzt beginnt des Kutschers Kunst.
Es handelt sich um schwere Lasten.
Der Braune zieht hinaus den Pfad,
Doch wehe, die Kalesche kracht —
Sie sinkt — zerbrochen ist ein Rad,
Und auf das Pflaster stürzt mit Macht
Ein Menschenknäuel. Es entluden
Zwei Christen sich und sieben Juden!
Stumpf, Kutscher und der Handelsbund
Wirrt sich am Boden kunterbunt.

Seht, wie das Püff' und Knüffe setzt!
Und wie sie sich entknäueln jetzt,
Gottlob ist Keiner schwer verletzt. —
Was ist zu thun? — Es schrein nach Haus
Der Händler arg erschreckte Massen!
Und bleibt der Bürgermeister aus,
Steht Sankt Goar, die Stadt, verlassen! —
Jetzt ein Entschluß! — Er ward gefaßt:
Sie lassen Pferd und Wagen dort,
Und gehn zu Fuße sonder Rast
Nach dem ersehnten Heimatort.

So setzt nach weiser Ueberlegung
Der Zug sich endlich in Bewegung.
Am Himmel glänzt der Mondenschein,
Zur Seite fließt der tiefe Rhein,
Und das Gespräch rauscht wie ein Bronnen:
Was sie verloren und gewonnen.
Dann wird es stiller, denn es werden
Vom Gehn die Menschen müd auf Erden.
Dem Einen thun die Glieder weh,
Der Andre spürt die dicke Zeh
Im harten Stiefel, und der Dritte
Ging sich schon wund und schont die Schritte.
Hier diese blasen, jene schnaufen
Und Stumpf, er schnauft zumeist im Haufen.
Er hat das Gehen stets gespart
Und fluchet ob der Abendfahrt,
Zumal das Haupt, das schwer zur Frist,
Zu schwer für seine Beine ist.
Auch merkt man, daß Ochs, Moll und Quint
Wie Wendel Stadtsoldaten sind
Und auf des Landes langen Stegen
Sich nicht mit viel Geschick bewegen.

Jetzt kommt der Straße engste Stelle,
Tief unten braust des Wassers Welle,
Hoch oben raget Felsgestein.
Das ist ein schlimmer Platz am Rhein,
Dem Schiffer dort, vom Schiff getragen,
Und hier dem Fuhrmann mit dem Wagen.
Da dröhnt ein fürchterliches: „Halt!"
Und um die nächste Straßenecke,
Die ihr gedienet zum Verstecke,
Springt eine flüchtige Gestalt.
Der Kerl ist grad nicht groß und stark,
Doch seine Stimme dringt ins Mark,
Auch trägt er eine Doppelflinte,
Die er zum sichern Schusse hebt:
Wer jetzt sich wehrt, hat ausgelebt!
Da saß der Haufen in der Dinte! —
Der Räuber herrscht: „Anjetzt in Ruh
Zieht aus die Stiefel und die Schuh!" —
Hei, ging das an ein Fußentkleiden!
Stumpf, Juden und die Stadtsoldaten,
Sie alle schufen schnelle Thaten.
Der Räuber schien sich dran zu weiden.
Er läßt das Schuhwerk hoch in Haufen
Breit aufgethürmt zusammenstellen
Von diesen ängst'gen Marktgesellen,
Die zitternd durch einander laufen.
Jetzt endlich ist der Mischmasch fertig!
Er ruft: „Nun seid des Winks gewärtig!
Ich geb Euch Allen fünf Minuten!
In dieser Zeit zieh jeder Mann
Sein Zeug am rechten Fuße an!
Den nicht Bestiefelt' und Beschuhten
Jag' ich die Kugel durch die Köpfe. —
Jetzt eilet Euch, Ihr dummen Tröpfe!"

Das gab ein Durcheinander-Irren,
Ein Lärmen, Schwärmen, Wirren, Schwirren,
Ein Holtern, Poltern, Sausen, Brausen,
Ein Knurren, Schnurren ohne Ende.
Sie wollen All ihr Fußwerk mausen —
Wo sind die Köpfe, Beine, Hände?
Wie hängt das mit dem Leib zusammen?
Wie's in die Lüfte stößt und flügelt!
Wie sich's am Boden hebt und hügelt!
Jud, Christ weiß nicht, woher sie stammen.
Es ist ein Menschenrattenkönig,
Es zuckt und quieket hunderttönig.
Es werden schier zur Viertelstunde
Die fünf Minuten. Laut vor Lust
Lacht auf der Schütz aus voller Brust,
Er hetzt und schilt mit kühnem Munde.
O, wie die Schau am Zwerchfell prickelt!
Doch endlich ist der Knäul entwickelt.
Man sieht an eines Mannes Beinen
Hier Schuh, und Stiefel dort erscheinen,
Hier hoch und derb, dort schwach und nieder.
Und schlotternd beben alle Glieder,
Wo Eines nicht zum Andern paßt.
Kurz war die Zeit und groß die Hast.
Es mag geschehn! — Der Schütz ruft laut:
„Jetzt könnt Ihr gehn, Ihr saubres Kraut!
Grüßt mir daheim den Meister Stumpf
Vom wilden Renz, vom schwarzen Flor!
Sagt ihm, ich spiel ihm nächstens Trumpf!" —
Und rasch klimmt er den Fels empor.

Die Juden greifen all zum Sack;
Silber und Gold blieb unversehrt.
Ei, Schätze hat er nicht begehrt,

Der Räuber ist nicht ganz vom Pack!
Der Bürgermeister bebt am längsten:
Die Drohung macht ihm tausend Aengsten,
Zumal Ochs, Wendel, Moll und Quint
Der ungetheilten Meinung sind,
„Florens, der Rattenfänger, sei
Der Stifter dieser Räuberei.“

XII.

In die Welt!

Der Florens sitzt am Försterhaus,
Wo Bernhard wohnt, und geigt hinaus
Weit in die grüne Waldeswelt,
Die um ihn baut ihr prächtig Zelt,
Und wer den süßen Klängen lauscht,
Merkt drin des Forstes herrlich Leben.
Horch, wie die Eich' und Buche rauscht,
Die ihr Geäst zum Himmel heben!
Es liegt ein duftig blauer Schein
Auf blanken Stämmen, rauhen Rinden,
Um die im Schlangenlaufe fein
Sich liebend Epheuranken winden.
Und rings im Grund, wohin man schaut,
Da steht manch würzig starkes Kraut.
Der Bach, der lustige Geselle,
Stürzt rasch hindurch mit klarer Welle.
Es ist schon Herbst, sonst hörte man
Auch Nachtigall und Drossel singen,
Die Taube flöge girrend an,
Und Finkenlieder würden klingen.
Jetzt tönet nur des Falken Schrei,
Des Hähers scheckige Plauderei,

So wie des Spechtes klopfend Hämmern
Aus grüner Zweige fernem Dämmern.
Und all dies Leben klinget wieder
Durch Florens helle Geigenlieder.

Da kommt ein Mädchen. Frisch im Gang
Zieht sie den Waldesweg entlang,
Es folgt ihr eine Vogelschaar,
Die nicht im Forst zu Hause war,
Es ist Geflügel, das im Thal
Bei Stadt und Dorf ansiedelnd nistet
Und sich mit andrer Kost zum Mahl,
Als hier sich beut, das Leben fristet.
Sie folgen ohne Ruh und Rast,
Bald vor ihr hüpfend auf dem Boden,
Bald schwingend sich von Ast zu Ast,
Bald flatternd auf des Strauchwerks Loden.
Bald senken sie auf Haupt und Glieder
Der blonden Maid sich rauschend nieder,
Versuchend alte liebe Lieder.
Doch hemmt die Maid nicht ihre Hast. —
Ihr kennt des Soonwalds neusten Gast —
Die süße Lore ist's! — Sie steht
Und horcht dem Spiel, das lieblich weht. —
Ja, sie vernahm's schon lang und weit
Erklingend durch die Einsamkeit.
Dann schleicht sie näher, ungeschaut,
Der Geiger dreht ihr grad den Rücken,
Sie schlägt ihm auf die Schulter traut,
Er sieht sie! — Staunendes Entzücken!

„Du Lore hier?“ — „Ich Florens hier!“
So spricht sie, „doch ich bringe dir

Heut eine böse Trauerkunde,
Frau Hilden schlug die letzte Stunde.
Ich fand im Thurm sie gestern todt.
Gott löste sie aus aller Noth." —
Und eine große Thräne quillt
Aus Florens Auge. — Sanft und mild
Beginnet er: „Ich klage nicht,
Sie lebte übers Maß der Jahre.
Wenn so die Frucht vom Baume bricht,
Dann tobt der Schmerz nicht um die Bahre.
Sie gab dem Leben ihren Zoll,
Zu Staub wird, was dem Staub entquoll.
Sie that an mir die Mutterpflicht,
Zum Leben schulte sie den Knaben,
Drum hielt mich's in der Fremde nicht,
Ich kam zum Rhein, sie zu begraben.
Ist diese letzte Pflicht gethan,
Dann folg' ich meines Sternes Bahn!" —
Das Mädchen fragt: „Was hast du vor?"
Der Bursche spricht: „Wir gehn zur Stadt!" —
Das Mädchen meint: „Sei doch kein Thor!
Ein Mann, der solche Feinde hat,
Darf sich daheim nicht sehen lassen,
Sie werden in der Stadt dich fassen,
Da sie dich für den Räuber halten,
Der hier im Soonwald soll gewalten!" —
Doch Florens lächelt: „Ei, bei Leibe,
Sie glauben wirklich die Geschichten,
Die wir zu unserm Zeitvertreibe,
Bernhard und ich, versucht zu dichten?" —
„Sie glauben sie," spricht Lore ernst,
„Drum bleib im stillen Aufenthalt,
Daß du den Thurm nicht kennen lernst
Und Stumpf's, des Wüthenden, Gewalt!" —

Doch Florens ruft: „Und wär's der Tod,
Der mir von diesem Narren droht,
Ins Grab der Urahn will ich senden
Die letzte Scholl' aus diesen Händen."

Die Lore schmeichelt sanft und gut,
Dann peinigt sie den Freund aufs Blut,
Im Wald sich fürder zu verstecken,
Doch hilft kein Mahnen und kein Schrecken.
Florens beharrt bei dem Entschluß,
Sein letzter Grund ist stets: „Ich muß!" —
So scheiden sie vom trauten Ort
Und wandern nach dem Rheine fort.
Wie rasch entflieht im Gehn die Zeit!
Der Bursch erzählt dabei der Maid
Von sich, von Eltern und von Ahnen.
Sie waren all Frau Hildens Sprossen
Und sind auf irren, wirren Bahnen
Durch Welt und Leben hingeschossen.
Sie hatten alle heißes Blut
Und Kühnheit, Kraft und Uebermuth.
Nie lang gefesselt an die Schollen,
Sah man sie stets den übervollen
Hochschäumenden Kelch des Daseins schlürfen,
Voll Plänen, Hoffnungen, Entwürfen.
Sie geigten, tanzten, spielten, lachten
Von Land zu Land, von Strand zu Strand,
Daß sie sich selber Freude machten
Und Lust der Menge, die's verstand.
Und wie sie lebten, starben sie,
Sie sind noch alle lebenstrunken
Ins kalte tiefe Grab gesunken —
Sie lebten, starben — Poesie. —

Und dann erzählt er ihr vom Land,
Wo seines Stammes Wiege stand.
Fern über stolzen Bergkolossen,
Den Alpen, starr von Eis und Schnee,
Liegt es im Schooß der blauen See,
Von ew'gem Sonnenschein umflossen.
Dort ist es nimmer trüb und kalt,
Dort hat der Nebel nicht Gewalt,
Dort ist der Wein so glühend heiß,
Dort wirbelt heiß der Tanz im Kreis,
Heiß die Musik und heiß die Lieder,
Und heiß das Blut und heiß die Glieder,
Und heiß der Geist, heiß selbst zum Morden,
Wenn heiß die Leidenschaft geworden.
Wo heiße Gluten sich erheben
Aus starrer Feuerberge Brust,
Heiß ist Italia's Flammenleben
Wie Feuerliebe, Glutenlust! —
„Das Land, o Lore, mußt du sehn!
Du sollst mit mir nach Wälschland gehn!" —
Sprachlos staunt ihn das Mädchen an.
Heiß sieht sie seine Augen funkeln —
Elektrisch blitzen sie im Dunkeln —
So führt zum Städtchen sie die Bahn.

Man senkte andern Tags ins Grab
Die hundertjährige Frau hinab.
Ihr ging's wie weiland Hyacinth:
Die Armen gräbt man ein geschwind.
Fünf nackte Bretter und zwei Brettchen,
Die dienten ihr zum Todtenbettchen,
Zwei Träger trugen sie zur Ruh,
Kein Trauerzug gesellt sich zu,

Der Priester sprach in Eil den Segen
Und ging dann ruhig seiner Wegen.
Florens und Lore ließen Schollen
Dumpfklingend auf den Sarg noch rollen.
Zwei Thränen aus den Augen fließen,
Zwei Seufzer tönen aus der Brust.
Der Todtengräber unbewußt
Fängt an, die dunkle Gruft zu schließen —
Und sieh, ein Leben ist verschwunden,
Als hätt' es Leben nie gefunden!

Nun gehen Florens auch und Lore.
Sie treten aus dem Kirchhofthore.
Schau zu, da stehet Wendelin,
Ochs, Moll und Quint begleiten ihn,
Bewehrt mit Hellebarden, Spießen,
Gewehren, Säbeln, Ketten, Stangen.
Jetzt, Florens, heißt's, gib dich gefangen,
Und laß dir Arm und Beine schließen!
Und wüthend gehn sie ihm zu Leibe
Mit ihrem Waffenzeitvertreibe.
Die Lore schreit, der Florens lacht:
„Wohlan, ich bin in Eurer Macht,
Und folge Euch, doch thut's nicht noth
Der Kett' und Waffen, Herr Soldat!
Ich warn' Euch, wer dem Leibe naht,
Der hat davon den jähen Tod.
Ich bin kein Räuber, doch — darin
Steh Antwort ich dem Bürgermeister.
Und nun zum Thurm, ihr edeln Geister!"
Und ruhig schreitet er dahin! —
Es wagt ihn Keiner anzufassen. —
Die Lore grüßet er gelassen.

Hoch ob des Städtchens altem Thor
Da ragt ein spitzer Thurm empor.
Der Straßenvogt, Herr Wendelin,
Bewohnt im ersten Stockwerk ihn,
Darüber nahe unterm Dach
Liegt ein verödet weit Gemach.
Hoch schaut es über Stadt und Land,
Steil fällt zur Straße ab die Wand,
Stabwerk von dichtem Eisen hält
Die lichten Fenster fest umgittert.
Nah ist der Himmel, weit die Welt.
Doch wer hier wohnt, der bangt und zittert:
Zum Kerker dient der Raum zur Zeit,
Für Dieb und Mörder stets bereit.
Und Florens sitzet drin gefangen,
Hinter der Thür von Eisenstangen.
Die Stunden schleichen, Tage ziehn:
Welch Loos wird ihm die Zukunft bringen? —
Geduld, sein Trost sind Melodien,
Die er die Geige zwingt zu singen!

Nur Eines ist, was ihn empört:
Warum wird er nicht gleich verhört?
Warum spielt Bürgermeister Stumpf
Nicht jetzt wie früher seinen Trumpf?
Ei, Stumpf ist gleich nach Trier gereist,
Als man gefangen den Gesellen,
Um seinen kühnen Leitergeist
Dem Kurfürst recht ins Licht zu stellen.
Als Landesretter, Wohlfahrtshüter,
Und Wächter aller höchsten Güter,
Als Freund von Ordnung und von Recht
In einer Welt, verdorben, schlecht,

Als scharfer, strenger Satzungshalter,
Als Ausbund aller Amtsverwalter
Will er sich zeigen groß und hehr.
Er hat den schlimmsten Dieb gefangen,
Deß Gräuelthaten dumpf und schwer
Wie Wetter ob dem Land gehangen.
Gottlob, die Prüfungszeit ist hin,
Vorbei das Stehlen, Sengen, Morden.
Stumpf malt als Lohn in seinem Sinn
Sich Würden, Titel, Adel, Orden.
Doch seltsam ging's im alten Trier.
Dort weiß man nichts von allen Gräueln,
Die sich aus seinem Munde knäueln.
Die Kunden all aus dem Revier
Des Hunsrücks und des Soonwalds lauten
Wie Kunden von dem ew'gen Frieden.
Die Menschen sind dort all zufrieden,
Die lang nicht bessre Tage schauten.
Denn Todtschlag, Mord und Raub und Brand
Sind schon seit Jahren unbekannt.
Die Märchen all von Renz und Flor
Sind längst als Schwänke aufgeklärt,
Und Stumpf erscheinet als ein Thor,
Als Unsinn, was sein Mund beschert.
Die Herren lachen all ihn aus
Und schicken ihn alsbald nach Haus,
Indem sie ihm die Weisung geben:
„Habt Eures Amtes besser Acht,
Sonst kehret Ihr zum Hunsrück eben,
Ein Andrer hat statt Euch die Macht!
Jetzt mögt nach Sankt Goar Ihr schnaufen,
Und den Gefangnen laßt uns laufen!" —
Der Mensch bedenkt, Gott aber lenkt —
Ach, wie Herr Stumpf zur Heimat schwenkt!

So längte sich sein Leben nicht
Ein rund pausbackig dick Gesicht.

Doch was geschah zu Sankt Goar,
Das ohne Bürgermeister war?
Dort ward mit Wendelin gesprochen,
Der Straßenvogt ist bald bestochen,
Und Florens leidet keine Noth.
Statt kühlem Wasser, trocknem Brod
Schlüpft bald ihm Wildbrät, Fisch und Kuchen
Zum Thurme hinter Schloß und Riegel,
Wohin auch mit uraltem Siegel
Die Flaschen sich die Wege suchen.
Die Freunde schicken Trank und Essen,
Sie halten am Genossen fest,
Denn allen ist er unvergessen.
So drängt sich in das alte Nest
Die Freundschaft. Aber selbst die Liebe
Spielt leis hinein ihr bunt Getriebe.
Ein Brieflein bringt Herr Wendelin.
Kommt es von Lore? Nein, es richtet
Des Bürgermeisters Maid an ihn
Das holde Schreiben. Sie berichtet
Von ihren minnigen Gefühlen,
Von ihren innigen Gedanken,
Sie kann die Flammen nicht mehr kühlen,
Die kreuzweis durch die Seele schwanken.
Sie will ihn aus dem Thurm befrein,
Er soll ihr holder Gatte sein!
Er Räuber und sie Räuberbraut!
Wie ist solch Leben lieb und traut! —
Laut lacht der Geiger durch die Hallen:
„O alter Jungfern Liebesfeuer!
Am hellsten brennt die alte Scheuer!

Am Räuber selbst hat sie Gefallen!
Viola, Jungfrau, hoch und hehr,
Mit mächtigem Körper, glotziger Miene,
Und liebt' ich dich, ich liebe mehr
Doch meine süße Violine,
Am meisten aber vor dem Thore
Die liebe, holde, blonde Lore!"

So war's im Thurm, doch in der Stadt
Da ward man des Gesprächs nicht satt
Vom Geiger Florens. Längst ist's klar,
Was an den Räubermärchen war.
Stumpf, den Despot, Tyrann und Würger,
Verwünschen alle guten Bürger,
Sammt ihren ehrbarlichen Frauen.
Man fühlet gar ein heimlich Grauen,
Hört man die jungen Herrn und Mädchen;
Die sind erst scharf im ganzen Städtchen.
Mondkälber, Ungethüme, Drachen,
So hört die Stumpfe man verlachen! —
Warum? Nun, Hochzeit soll ja sein!
Die schönste wird's am ganzen Rhein!
Valentin und Justine einen
Schon morgen sich am Brautaltar,
Es werden als das andre Paar
Bernhard und Adelheid erscheinen.
Die ganze Stadt ist eingeladen,
Man streut und schmückt auf allen Pfaden
Mit Blumenkränzen, Laubwerk, Maien;
Die Fahnen flattern schon im Freien.
Doch, ach, es fehlet die Musik!
Gibt es ein schlimmer Mißgeschick,
Als daß man Florens eingeschlossen?
Wer soll die Geige spielen morgen?

Ja, das macht wüthend und verdrossen!
Bei Gott, groß sind der Jugend Sorgen!

Es kommt der Tag, das Fest hebt an,
Die Trauung ist schon abgemacht.
Zur Krone lenkt der Zug die Bahn.
Dort findet Ihr der Feier Pracht.
Da ladet man zu langen Tischen,
Zu laben sich am reichen Mahl,
Am feinsten Wein sich zu erfrischen.
Hell geht die Freude durch den Saal.
Wie fröhlich sind die Hochzeitsleute!
Wie lieblich sind die holden Bräute!
Die Bräutigame lachend heiter!
Und ringsum welch ein laut Gewimmel!
Das klimmt auf einer hellen Leiter
All in der Freude hellen Himmel.
Viel thut der Keller und die Küche,
Mehr thun die Lieder und die Sprüche,
Die jetzt aus hundert Kehlen klingen
Und Segen, Heil und Wonne singen.

Hei, tobt das lustig, herrlich, frei!
Wer Namen hat, der ist dabei,
Selbst Wendel, Ochs und Quint und Moll
Sie sitzen an der Stube Ende,
Und Kehlen ruhen nicht noch Hände,
Sie werden Speis' und Trankes voll.
Und wird einmal ein Becher leer,
Man schenkt und schenket immer mehr.
Dem Ochs, der sonst die Stunden ruft
Auf nächt'gem Umgang, fehlt die Luft,
Moll sieht am weiten Firmament
Nur Schuh und Stiefel ohne End,

Quint aber träumt in seinem Hirn
Die Erd als einen Knäuel Zwirn.
Doch unterm Tisch im sichern Hafen
Ist Wendelin bereits entschlafen.
Man setzt ihn an die Luft ganz leise.
Er schnarchet fort in lauter Weise.

Wohlauf, jetzt gilt's ein Meisterstück!
Dem Tapfern stehet bei das Glück!
Der Muthige nur kommt ans Ziel!
Lore steht auf vom Zitherspiel,
Durchschlüpft den Saal, der freudig wogt,
Sie sucht den trunknen Gassenvogt
Und maust ihm rasch durch alle Taschen,
Um seinen Schlüssel zu erhaschen.
Das Werk gelingt. Gleichwie im Sturm
Ist sie am Thor, steigt in den Thurm,
Wo keine Thür ihr widersteht,
Bis sie am letzten Schlosse dreht.
Und alle Riegel sind bezwungen,
Des Freundes Kerker thut sich auf,
Sie stürmt hinein in raschem Lauf:
„Florens, Florens, es ist gelungen!“ —
Und Beide liegen Brust an Brust
Mit junger Herzen junger Lust.

Ob Florens lange sich bedenkt,
Da Lore ihm die Freiheit schenkt?
Er mag sie Keinem lieber danken!
Hier gilt nicht lang und breites Schwanken.
Rasch geht's hinab die steilen Stiegen,
Man sieht sie durch die Straßen fliegen,
Flink hurtig Arm in Arm gepreßt,
Sie flattern nach dem Hochzeitsfest.

Und bald erklingt es vor der Krone
Von Florens süßem Geigentone.
Wie bald ward da sein Spiel erkannt,
So sprudelnd, lustig, zuckend, toll,
So wunderreich und seelenvoll!
Wie sind sie All herausgerannt!
Ein Jeder will zuerst ihn grüßen,
Zuerst ihm schütteln seine Hand,
Sie wollen Alle ihm versüßen,
Was er erlitt vom Unverstand.
Das ist ein Jauchzen, Singen, Rufen,
Hier nah, von Fenstern dort und Stufen!
Sie bringen ihm den Ehrenwein,
Sie tragen ihn zum Saal hinein,
Auf starke Schultern hingeschwungen,
Indeß der Zug ein Lied gesungen.
Er muß mehr Ehre noch erfahren,
Als man gezollt den Hochzeitspaaren.

Zu Ende ist der lange Schmaus:
Die Tische aus dem Saal hinaus,
Und angesteckt der Lichter Glanz!
Nun, Jugend, frisch zum leichten Tanz!
Jetzt schürzt die Röcke, schärft die Sohlen!
Ihr Bursche geht die Mädchen holen!
Die Geige singt, die Zither klingt!
Wie Braut und Bräutigam sich schwingt!
Das junge Volk ist hintendrein,
Das ist ein Auf- und Niedersteigen,
Hinauf, hinab, hinaus, hinein
Im jauchzend, wilden Walzerreigen!
Wie Wange sich an Wange legt!
Wie laut das Herz am Herzen schlägt!
Wie Auge sich im Auge grüßt!

Wie Athem sich im Athem küßt!
Sie stürzen endlos in die Wogen,
Wo sie im Tänzermeer verschwinden,
Um allen Augen dort entzogen
Allein sich Brust an Brust zu finden!
Fort jeder Druck, fort aller Zwang!
Wer folgt hier nicht der Seele Drang?
Die Seelen aber alle glühen
In heller Jugend Funkensprühen.
Berauschend Bild! Darüber ziehen
Die schönen wilden Melodieen,
Die aus den Saiten hüpfen, springen,
Leis weinen, jauchzen und verklingen.
Hier hat ein Wunder sich begeben!
Das Wunder ist die Jugend eben!

So wird geschwärmt die ganze Nacht,
So wird das Hochzeitsfest gehalten!
Doch sieh, wie lärmt und tobt und lacht
Es plötzlich dort am Tisch der Alten!
Was gibt's? Und lustig geht die Kunde
Von Raum zu Raum, von Mund zu Munde:
Herr Stumpf, Herr Stumpf ist wieder hier,
Er kam die Nacht zurück von Trier
Mit einem Dutzend langer Nasen,
Man hat ihm dort den Marsch geblasen.
Er selber ging zum Thurme gleich,
Den großen Räuber zu entlassen,
Der Thurm ist leer, und, welcher Streich
Der Vogt lärmt trunken durch die Gassen.
Kaum kann er's, doch er muß sich fassen,
Herr Stumpf geht stumpf und starr nach Haus! —
Das war für Alle erst ein Schmaus.

„Jetzt, Florens, wirst du bei uns bleiben!
Was willst du in der Fremde treiben?
Geendet ist der lange Krieg!
Dein ist der Ruhm, dein ist der Sieg!"
Doch Florens lächelt. — Rasch ans Geigen!
Und immer toller kreist der Reigen.

Am Ende schweiget das Gelag.
Im Osten steigt empor der Tag. —
„Lebt wohl!" So rufet Florens laut,
„Ich geh mit Lore, meiner Braut!" —
Sie staunen Alle: „Macht er Spaß?
Ist das sein Ernst? Was soll uns das?"
Jedoch er gibt der Maid die Hand
Und zieht hinunter an den Strand,
Dort liegt ein Kahn im tiefen Rhein,
Florens und Lore steigen ein.
Die Kette bindet rasch er los,
Thut mit dem Ruder einen Stoß —
Fort geht es in die breite Flut. —
Im Osten steigt in Purpurglut
Die Sonne auf. Ein Strom von Glanz
Ergießt sich über Thal und Wogen,
Sie wiegen fort im Rudertanz,
Von goldnen Strahlen licht umzogen.
„Lebt wohl, lebt wohl!" ertönt's von Beiden,
„Lebt wohl, lebt wohl!" vom Ufer dringt,
Die Geige singt, die Zither klingt —
Es ist ein altes Lied vom Scheiden.

Ihr fraget mich, wo sie geblieben?
Ihr fraget mich, was sie getrieben?
Ich weiß es nicht. Was liegt auch dran?

Die Geister muthig, Sinne offen,
So haben auf des Daseins Bahn
Sie Segen, Heil und Glück getroffen.
Sie warben nicht um Gold und Gunst,
Der Freiheit waren sie ergeben;
Sie kannten ja die größte Kunst:
Zu jauchzen, singen, lieben, leben!

Inhalt.

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.